

prisma



HSG-Studentenmagazin

März 19 | #379

Magie

INFORMIERT DURCHS STUDIUM MIT DEM

HSG-STUDENTENMAGAZIN



DIGITAL DAS GANZE JAHR ÜBER
WWW.PRISMA-HSG.CH

GEDRUCKTE AUSGABE
ZWEIMAL PRO SEMESTER
AUF DEM CAMPUS

echt. studentisch.

Editorial



Meine lieben Leserinnen und Leser

Ist Magie Zauber? Oder ist Zauber Magie? Fragen, welche es bewusst unbeantwortet zu belassen gilt – schliesslich geht jede Magie verloren, sobald versucht wird, sie einzufangen.

Bei der Recherche nach magischen Redewendungen erfuhr ich, dass sich Magie in Wille mal Vorstellung minus Zweifel aufschlüsseln lässt. Eine hochspannende «Milchbüchlirechnung», die sich zumindest über gewisse Strecken auch auf die Liebe, die hochgradig emotionale Welt der rosaroten Brillen und Schmetterlinge, übertragen lässt. Dabei handelt es sich um die wohl allerschönste Magie überhaupt; eine bärenstarke Hingezogenheit, die auf kaum zu erforschende Art und Weise zwischen zwei Menschen entsteht. Unbestrittenermassen schwingt in Angelegenheiten der Liebe ein schwer zu bändigender Wille mit und selbstredend wird man stets schneller als gedacht von wenig attraktiven Zweifeln heimgesucht. Und schlussendlich sind wir doch alle überaus kitschige Romantiker, die sich schon nach einem ersten, vielversprechenden Blickkontakt die Märchenhochzeit, gemeinsame Wunschkinder sowie friedliches Zusammenschruppeln in Zweisamkeit ausmalen. Und das ist auch gut so,

denn Verliebtsein verleiht uns allen Flügeln, sodass wir wie von Zauberhand durch den nicht immer leicht zu stemmenden Alltag schweben.

Lest auf Seite 6 unseres magischen Werkes von Mönchen, die es geniessen, in der Form des SGMM für einmal eine etwas andere – wohl um einiges komplexere – Bibel zu studieren. Karma ist bekanntlich eine «Bitch» – Valérie Känzig und Niels Niemann setzten sich auf Seite 20 intensiv mit dieser Thematik auseinander und zauberten anschauliche Beispiele aus dem Alltag auf unser hochwertiges Pergament. Erfahrt auf der Seite 9 $\frac{3}{4}$ (als 24 getarnt), was passiert, wenn unsere heiss geliebte HSG von Harry Potter heimgesucht wird und dabei zu tief ins Butterbiertglas geschaut wird.

In diesem Sinne wünsche ich allseits magische Momente bei der Lektüre unserer «Magie»!

Euer Chefredaktor
Fabian Kleeb

Inhaltsverzeichnis



Titelbild
Lukas Zumbrunn & Danielle Hefti

12 Start Hack: ein 35-stündiger Programmierwettbewerb



28 Einblick in das Millionengeschäft Fussball



34 Prof. Kuno Schedler: «Wir Professoren sind alles Diven.»



Campus

- 06 Mönchische Studierende
- 07 Kommissionsgeheimnis
- 08 Spesenskandal
- 10 Flüchtlingsstudent im Uni-Alltag
- 12 Start Hack
- 15 Sushishop «Local»
- 16 HSG-Drama
- 17 IT-Bildungsoffensive

Thema

- 18 Künstliche Intelligenz
- 19 Magie des Poetry Slam
- 20 Karma
- 22 Magie der Ferne
- 24 Harry Potter an der HSG
- 26 Appenzeller Kräuterkunde
- 28 Besuch im Kybunpark
- 30 Verzaubert vom Rhythmus
- 32 Bermudadreieck Erfahrungsbericht

Menschen

- 34 Prof. Kuno Schedler privat
- 37 Interview mit dem Unternehmer Karl Müller
- 40 Die Umfrage

SHSG

- 43 Link-Team Interview
- 44 Summer School

Kompakt

- 46 prisma empfiehlt: Dokumentarfilm «Fyre»
- 47 prisma empfiehlt: App «Too Good To Go»
- 48 Gewinnspiel
- 49 prisma vor 26 Jahren
- 50 Zuckerbrot und Peitsche
- 51 Gerücht

Der Mönch in uns

Dass Mönche als Diener Gottes überhaupt etwas mit uns Studierenden an der HSG gemein haben, scheint auf den ersten Blick mehr als fragwürdig. Bei genauerer Betrachtung eröffnen sich jedoch erstaunliche Analogien.



Es ist drei Uhr in der Früh und der Mond ist nicht zu sehen. Ein in St.Gallen altbekannter Nebelschleier verdunkelt das Städtchen. Aber nicht vollkommen, irgendwo im dritten Stock in einer etwas ranzigen Küche sitzt ein Student in vollem Lichte. Er ist gerade aus dem Club heimgekommen und betrachtet höchst konzentriert und mit glänzenden Augen die sich in der Mikrowelle langsam drehenden Ravioli. Auch drei Querstrassen weiter brennt noch eine Lampe; wieder ein Student, welcher in gebückter Haltung an seinem Schreibtisch sitzt. Mit wildem Tastengehaue versucht er, eine Arbeit für die morgige Abgabe fertigzustellen, während ihm ein Tränchen die Wange hinab rinnt.

Doch es sind nicht nur Studierende, welche zu dieser unchristlichen Zeit nebulösen Tätigkeiten nachgehen. Mönche erheben sich derweil von ihren Pritschen und machen sich bereit für die Matutin, ein Nachtgebet. Mit einem kurzen Vers wird diese eröffnet: «Herr, öffne meine Lippen, damit mein Mund dein Lob verkünde.» Genau was sich ein unstatthafter Student gerade in der Disco denkt, nur dass sich die Lobpreisung auf ein gewisses Hinterteil bezieht. Auch erntet er dafür nicht das Seelenheil, sondern nur einen angewiderten Blick und eine Respektschelle.

Mönchischer Lebensstil

Parallelen zwischen Studierenden und Mönchen finden sich jedoch nicht nur in der Nacht. Auch sonst gibt es bei genauerer Betrachtung nicht zu übersehende Gemeinsamkeiten: Die wirtschaftlichen Verhältnisse sind so für beide Parteien, gelinde ausgedrückt, eher bescheiden. Mönche aus Bettelorden ver-

dienen ihren Lebensunterhalt genau wie das ein Grossteil der Studierenden tun – durch «schnorren». Bei Letzteren geschieht dies vor allem durch die spendable Hand der Erzeuger. Dadurch ist man jedoch einer gewissen Erwartungshaltung unterworfen, welche nicht nur das Studium betrifft. Hat man wieder mal dem Grossonkel zum Geburtstag zu gratulieren vergessen, wird gleich mit Kürzungen gedroht und man bangt um die Mittel für den nächsten Mittwochabend.

Zusätzlich befinden sich Mönche und Studierende Lektüre-technisch auf derselben Höhe. Bei den Mönchen ist das Lieblingsbuch natürlich die Bibel. Studierende lesen dagegen «die blaue (respektive herkömmlich grüne) Bibel», das mysteriöse und sagenumwobene SGMM. Beiden Büchern scheint gemein, dass es ein oft gelesenes und epochales Buch ist, den genauen Inhalt aber niemand so richtig zu verstehen scheint.

Ora et labora

Schlussendlich und wohl am wichtigsten ist, dass die Studierenden den grossen Grundsatz der Mönche, ora et labora («bete und arbeite»), verinnerlicht haben. Besonders vor den Abschlussprüfungen lässt sich dies überall beobachten, wenn Studierende mit verzweiferten Stossgebeten gen Himmel um die Errettung des verkorksten Semesters hoffen.

Text/Illustration

Jan Isler



Auch gegenüber dem Stupa wurden Details zur Rektorenwahl geleakt. (zvg)

Die Amtsverschwiegenheit ist wichtig – übertreibt es aber nicht

Im Vorhinein der Rektorenwahlen sind Details an die Öffentlichkeit gelangt, die eigentlich unter der Amtsverschwiegenheit beziehungsweise unter dem Kommissionsgeheimnis stehen würden. Dies gilt es kritisch zu kommentieren.

Das Geschäftsreglement des Senates der Universität St. Gallen hält in Art. 18 fest, dass die Senatsmitglieder zur Verschwiegenheit über die Verhandlungen und Dokumente des Senates verpflichtet sind, die nach den Umständen oder gemäss besonderer Regelung geheimzuhalten sind. Vor allem das Kommissionsgeheimnis ist sinnvoll, da es unter anderem den Prozess der Meinungsbildung schützt, das heisst offen, wie auch unabhängig Meinungen gebildet und geäussert werden können.

Die Bestimmung im Geschäftsreglement ist relativ unbestimmt. Die Frage, was im konkreten Einzelfall genau von der Amtsverschwiegenheit erfasst wird, ist für die alten Hasen im Senat vielleicht einfach. Für neue Mitglieder wie beispielsweise die studentischen Vertreter, welche vielleicht gerade neu in den Senat gewählt wurden, stellt die Unterscheidung jedoch ein etwas schwierigeres Unterfangen dar. Deshalb scheint es auch nicht verwunderlich, dass hier Potenzial für Unsicherheit vorliegt. Eine zu enge Auslegung der Bestimmung kann jedoch dazu führen, dass alles, was im Senat behandelt wird, plötzlich mit dem Stempel «geheim» gekennzeichnet wird. Das wäre der Öffentlichkeit und damit vor allem den Studierenden sicherlich nicht dienlich.

Die Wahlen des neuen Rektors

Wie den meisten nach der intensiven Berichterstattung klar sein dürfte, war Bernhard Ehrenzeller zunächst Präsident der Findungskommission. Nach-

dem drei mögliche Nachfolger von Thomas Bieger abgesprungen waren, trat Ehrenzeller als Präsident zurück und stellte sich selbst als Kandidaten zur Verfügung. Das sind eigentlich alles bereits Informationen, die während des laufenden Prozesses gar nicht nach aussen hätten kommuniziert werden sollen.

Dennoch hatten beispielsweise die studentischen Vertreter im Studentenparlament ein Anrecht darauf, über den Prozess der Rektorswahlen informiert zu werden. Dies ist auch geschehen, ohne dass zunächst weitere Details nach aussen gelangt sind. Spätestens jedoch als ein studentisches Senatsmitglied vor dem Stupa genauere Details «geleakt» hatte – ob bewusst oder nicht – waren aber auch die Stupa-Mitglieder über mehr informiert, als sie eigentlich hätten sein sollen. Gemäss Quellen, haben auch Senatsmitglieder ihre jeweiligen Schools darüber informiert, dass Bernhard Ehrenzeller als neuer Rektor gehandelt wird.

Es war nicht die Universität, welche als erste proaktiv die Öffentlichkeit informiert hat. Es waren die Senatsvertreter selbst gewesen. Da stellt sich schnell die Frage, ob die Uni sich nicht einen Gefallen getan hätte, wenn sie bereits vorher offen kommuniziert hätte. Stattdessen sah sich diese erneut mit Schlagzeilen konfrontiert und musste reaktiv Statements rausbauen.

Unklar und schwer nachzuvollziehen ist jedoch immer noch, wer die entsprechenden Informationen der Presse gesteckt hat. Letzten Endes wusste jedoch der halbe Campus

von der Rektorenwahl und es dürfte für gut informierte Medien nicht schwierig gewesen sein, das mitzubekommen.

Sorgfältigere Arbeitsweise

Grundsätzlich kann es schnell heikel werden, sollten Senatsvertreter mit vertraulichen Informationen aus den Senatsitzungen hausieren gehen. Es ist einmal passiert und das Resultat im Zusammenhang mit den Rektoratswahlen war grösstenteils positiv. Vielleicht wäre es trotzdem empfehlenswert striktere Regeln einzuführen, wie beispielsweise im Umgang mit den Akten. Diese werden nämlich allesamt per Post verschickt. Zwar gibt es nach den Sitzungen jeweils eine fachgerechte Entsorgungsstelle. Viele nehmen die Unterlagen jedoch wieder mit nach Hause. Ausserdem sollten die studentischen Senatsvertreter besser über ihre Tätigkeit informiert werden. Es empfiehlt sich hier allenfalls mit dem Vorgänger ein paar Mal mitzugehen. Übergaben gibt es gemäss Aussagen bisher nur vereinzelt. Die Wissenssicherung war schon in der Vergangenheit öfters ein Thema. Auch das Durchlesen der Geschäftsordnung des Senats sollte selbstverständlich sein. Es kann jedoch nicht sein, dass man in Zukunft damit rechnen muss, einen Tag später einen Artikel im Tagblatt (und ja, auch im prisma) zu dem entsprechenden Thema zu lesen.

Text

Alessandro Massaro



(Zu) dringend gesucht: Compliance

Wie ein, eigentlich interner, Bericht der kantonalen Finanzkontrolle zu «Spesengebaren» an der HSG für ein gewaltiges Donnerwetter sorgte und dadurch das Institutsmodell unserer Universität ernsthafter Gefahr aussetzte.

Verantwortlich für den lockeren Umgang mit öffentlichen Geldern an der HSG sei eine Mischung aus Überheblichkeit, Unfehlbarkeit und Nonchalance, in Einzelfällen gepaart mit Skrupellosigkeit. Das schrieb Tagblatt-Chefredaktor Stefan Schmid in seinem Kommentar zu den «Spesengebaren» an unserer Alma Mater. Unter dem Titel «Die HSG-Spendenaffäre (!) – sichtbares Zeichen einer tiefsitzenden Seuche» publizierte das Tagblatt darüber hinaus verschiedene Leserbriefe, die in der Zwischenzeit jedoch von der Seite entfernt wurden. Darin wurde unter anderem kein Spass – eine monetäre Belohnung für die Veröffentlichung in Aussicht gestellt.

Die HSG erwartet vom Tagblatt auch gar keine Hofberichterstattung – im Gegenteil: «Es ist wichtig, dass wir im Tagblatt einen kritischen Spiegel haben», stellt Prorektor Ulrich Schmid klar. Jedoch herrscht Konsens darüber, dass die unangenehm aufdringliche mediale Berichterstattung die Bewältigung spesentechnischer Missstände alles andere als vereinfacht. Prorektor Kuno Schedler stuft es ebenfalls als sehr schwierig ein, wenn ein solch vertraulicher Bericht aus politischen Motiven dem Tagblatt auf dem Silbertablett serviert wird. Es ist jedoch kaum sachgerecht, Politiker für die Weitergabe des Berichts an die Medien anzuprangern. Es ist nachvollziehbar, wenn man nach der Lektüre des Berichts der Finanzkontrolle aufgebracht ist. Demnach liegen die Fehler gemäss Professor Vito Roberto primär in der Finanzkontrolle. Im Übrigen seien grössere Kommissionen erfahrungsgemäss ohnehin nicht Institutionen, welche Geheimnisse längere Zeit für sich behalten können. Es bleibt nun abzuwarten, ob die durch die Finanzkontrolle selbst eingereichte Anzeige wegen Amtsgeheimnisverletzung Folgen nach sich ziehen wird.

In Anbetracht des politisch motivierten Leaks sowie des angekratzten Vertrauens der Politik gegenüber der HSG ist es umso erstaunlicher, dass das kantonale Parlament am Montag nach dem Leak die Platztor-Vorlage mit überwältigenden 101 Ja- zu drei Nein-Stimmen zur Annahme empfahl.

Steuergelder – oder nicht?

Bei der sogenannten Spesenaffäre geht es um Steuergelder – «Schwachsinn», lassen alle, die an der HSG einen Namen haben, verlauten. Schmid bezeichnet die Berichterstattung des Tagblatts als einseitig, da es bei den Instituten um selbst erwirtschaftete Mittel gehe. Doch auch mit diesen durch die Institute erwirtschafteten finanziellen Mitteln sollte genauso sorgfältig umgegangen werden wie mit Steuergeldern.

Gemäss Vito Roberto wurde der Bericht der Finanzkontrolle mit sehr viel unnötiger Dramatik dargestellt. «Wenn beispielsweise am Vorabend einer auswärtigen Tagung, die mehrere zehntausend Franken Einnahmen generiert, die Institutsangestellten für mehr als 25 Franken essen gehen, ist das erstens kaum eine schwere Verfehlung und zweitens muss der Steuerzahler für diese Kosten mit Bestimmtheit nicht aufkommen.»

Sodann ist bei vielen Instituten auf dem Deckblatt des Berichts der zusammenfassende Satz vorzufinden, dass die Rechnungslegung dem Gesetz entspreche. Die Finanzkontrolle führte ihre Untersuchungen anhand eines Ampelsys-

tems durch, wobei Gelb als Zeichen für Verbesserungsbedarf diene und Rot unmittelbaren Handlungsbedarf anzeige. Jene roten Punkte wurden nach dem Leak im Tagblatt der Öffentlichkeit lauthals vorgesungen.

Dem Fall Sester sei Dank

Für den Umstand, dass nun sämtliche Spesenangelegenheiten mit einer neuen Brille betrachtet wurden, ist ein gewisser Peter Sester wohl nicht unschuldig, der über 100 000 Franken Spesen zu viel bezogen haben soll. Erschwerend hinzu kam, dass sich der Leiter der Finanzkontrolle in seinem allerersten Amtsjahr befindet und sich dementsprechend um jeden Preis beweisen muss. Pikantes Detail am Rande: Der Fall Sester wurde durch den geschäftsleitenden Ausschuss (GLA) des Instituts – und nicht etwa durch

die kantonale Finanzkontrolle – aufgedeckt. Da hat die Finanzkontrolle offensichtlich versagt, geht dieser Fall doch bis ins Jahr 2014 zurück.

Ebenfalls entlastend für die HSG gilt es zu berücksichtigen, dass bereits Ende des letzten Jahres – also noch vor dem Leak – ein viertes Prorektorat geschaffen wurde. Dieses wurde mit Peter Leibfried, einem Spezialisten für Rechnungslegung und Revision, vielversprechend besetzt.

Ebendieser Leibfried war nun federführend für den durch die Spesenaffäre ausgelösten und den Himmel versprechenden Massnahmenplan. Zentrales Element dieses Planes sind «Sonderprüfungen» durch die GLAs. Unklar ist, inwiefern die GLAs auf-

grund ihrer Nähe zu den Instituten und deren Exponenten geeignet sind, um diese «Sonderprüfungen» seriös durchführen und den Finger ohne falsche Scheu in die Wunde zu legen.

In diesem Zusammenhang gilt es zu erwähnen, dass die Rolle der GLAs derzeit durch eine Arbeitsgruppe kritisch hinterfragt wird. Die Erkenntnisse daraus werden ins neue Universitätsgesetz einfließen. Trauen sich die GLAs die Sonderprüfung nicht zu, können sie diese im Auftragsverhältnis an die Finanzkontrolle delegieren. Privatwirtschaftliche Revisionsgesellschaften würden gemäss Leibfried, auch aus wirtschaftlichen Gründen, erst als Ultima Ratio hinzugezogen.

Whistleblower willkommen

Das per 1. Februar 2019 in Kraft getretene Spesenreglement alleine wird gemäss Prorektor Leibfried nicht alle Probleme lösen – Spesenreglemente sind nun mal keine «Rocket Science». Zudem wird das Reglement erst mittels konkreter Anwendungsfälle zum Leben erweckt, wozu im Moment eine Wissensdatenbank aufgebaut werde. Hinzukommen Schulungen, bei welchen die Sensibilisierung der Universitätsangehörigen im Zentrum steht.

Die heutige Ombudsstelle der Universität wird darüber hinaus zu einer externen und von der Universität unabhängigen Institution ausgebaut, die auch als Anlaufstelle für Whistleblower dienen soll. Auch der angekündigte Verhaltenskodex soll eben gerade kein Papiertiger sein. Im Endeffekt kann verantwortungsvolles Verhalten jedoch niemals gänzlich an einen solchen Verhaltenskodex ausgelagert werden. SHSG-Präsident Yannik Breitenstein äussert sich zurückhaltend kritisch zu den ergriffenen Compliance-Massnahmen: «Die Massnahmen sind nicht per se nicht gut, aber wohl etwas zu umfassend als Reaktion der HSG, da das Institutsmodell ernsthaft gefährdet wird.»

Um den Begriff des Kulturwandels führt anlässlich der spesentechnischen Verfehlungen selbst der abenteuerlichste Weg nicht vorbei. Das Fehlen einer gewissen Sensibilität wird auch

vonseiten der Unileitung eingeräumt. Übrigens: Teilweise wurden auch schon Rückzahlungen geleistet. Konkrete Zahlen konnten hierzu jedoch nicht ausfindig gemacht werden.

Bislang wurde primär das angekratzte Vertrauen der HSG bei den politischen Gremien thematisiert. Gemäss Roberto sei jedoch auch das Umgekehrte zu beobachten: Das Vertrauen der Professoren in die politischen Gremien leidet. Man zweifelt verschiedentlich daran, ob die kantonalen Politiker erkennen, was die Erfolgsfaktoren der HSG sind. Gewisse Politiker scheinen die unternehmerisch geführten Institute, welche einen erheblichen Teil der Finanzierung der heutigen HSG generieren und entscheidend für den bemerkenswerten Erfolg der HSG sind, in Frage stellen zu wollen. «Der Erfolg der HSG fusst auf der Autonomie der Institute», unterstreicht auch Breitenstein.



Text
Fabian Kleebe



Illustration
Linda Odermatt

Kommentar

Die Legitimität des opportunistischen – wir tun alles für die besten Klicks – Verhaltens des Tagblatts ist hochgradig fragwürdig. Betriebswirtschaftliche Aspekte vermögen auch bei einem Tagblatt nun mal nicht jedes Bashing zu rechtfertigen.

Klar, auf der Spesen Seite sind gewisse Fehler passiert. Beispielsweise ist es allerhöchste Eisenbahn, dass fortan das Vier-Augen-Prinzip beim Visieren von Belegen konsequent durchgesetzt wird. Doch trotz allem gilt es festzuhalten, dass die Politik nicht zu erkennen scheint, dass es mit dem überaus erfolgreichen Institutsmodell behutsam umzugehen gilt. Genauso muss die Universitätsleitung unbedingt darauf achtgeben, dass sie mit überschüssenden Massnahmenkatalogen das Vertrauen der Professoren und damit der Institute nicht einer untragbaren ZerreiSSprobe ausliefert.





Aliye sass früher im äthiopischen Parlament. Heute drückt er an der Uni St. Gallen die Schulbank.

Durchgestartet: So erlebt der Flüchtlingsstudent den Uni-Alltag

Aliye Ahmed ist der erste Geflüchtete, der an der Uni St. Gallen den Übertritt vom Schnuppersemester ins Regelstudium geschafft hat. Im Interview gibt der Pionier Einblick in sein Leben – und erzählt von seinen Träumen.

Mittagessen mit Aliye: Es gibt Gemüsecurry aus dem Tupperware – eigentlich sein Lieblingsessen. Heute aber total verkocht, da aus meinem Topf. Wir lassen uns nichts anmerken.

Aliye, kannst du dich an deinen ersten Tag in der Schweiz erinnern?

Natürlich. Ich bin vor vier Jahren für meine damalige Arbeit in die Schweiz gereist. Ich hatte in meinem Heimatland Äthiopien eine Stelle als Finanzexperte und Berater in mehreren Regierungsämtern. Vor meiner Ausreise war ich ausserdem Abgeordneter im Parlament.

Du tauschst also den Sitz in der Legislative gegen die Holzbank im Hörsaal – warum wolltest du nochmals

an eine Uni? Schliesslich hast du bereits einen Bachelorabschluss.

Ich habe hier keine Arbeitsstelle gefunden. Mein Diplom in Management wurde von der Rektorenkonferenz Swissuniversities zur Anerkennung empfohlen, doch im Rekrutierungsverfahren kann jedes Unternehmen selbst entscheiden, ob es meinen Abschluss gleich wertet wie ein Diplom einer europäischen Universität. Ich habe mich einerseits zum BWL-Bachelor angemeldet, weil ich mir gute Jobaussichten mit dem Abschluss verspreche. Andererseits hilft mir das Studium, meine Sprachkenntnisse zu verbessern und mich zu integrieren – und es ist ganz grundsätzlich eine spannende Horizonterweiterung. Auch falls ich nach dem Studium keine qualifizierte Ar-

beitsstelle finden sollte, hat sich die Mühe für mich persönlich auf jeden Fall gelohnt.

Wie unterscheidet sich die Uni St. Gallen von der Universität in deinem Heimatland?

Mein Studium in Äthiopien ist inzwischen über zehn Jahre her. Wir hatten nicht genügend Unterrichtsbücher, es gab noch keine Laptops und die IT-Infrastruktur an der Uni liess zu wünschen übrig. Es war ein ganz anderes Lernen als heute hier in der Schweiz. Natürlich haben sich auch die Forschungsinhalte und -schwerpunkte verändert.

Du bist etwa zehn Jahre älter als die meisten deiner Kommilitonen. Wie erlebst du den Altersunterschied?

Taskforce Migration eingestellt

2015 wurde die Taskforce Migration als «Drehzscheibe für Flüchtlingsfragen» ins Leben gerufen. Unter anderem sollte sie den Studieneintritt von geflüchteten Menschen an der Uni St. Gallen vereinfachen. Vor rund zwei Jahren wurde die Taskforce eingestellt. Einige ihrer Aufgaben konnten im Folgeprojekt «Social Innovation Initiative» (SINI) bis im Herbst 2018 weitergeführt werden. Heute gibt es keine Stelle in der Universitätsadministration mehr, die ausschliesslich für Anfragen von Geflüchteten vorgesehen ist. Claudia Franziska Brühwiler, ehemalige Leiterin der Taskforce Migration, begleitet Interessierte allerdings weiterhin.

Über 100 Schnupperstudierende an den Universitäten Zürich und Basel

Aliye Ahmed ist der einzige von zwölf Geflüchteten, der nach dem Schnupperse-

mester das Regelstudium an der Universität St. Gallen aufgenommen hat. Zum Vergleich: An den Universitäten Basel und Zürich haben seit 2016 je über 50 Geflüchtete an einem Schnupperstudium teilgenommen. In Basel schafften sieben Geflüchtete den Übertritt ins Regelstudium. Die Universität Zürich spricht von einer Übertrittsquote von 20 Prozent. Der Grössenvergleich der Institutionen und die verschiedenen Studienangebote erklären die Unterschiede teilweise. Ausserdem sind die Integrationsprogramme unterschiedlich aufgebaut und geleitet.

Aktiv werden

Studierende der Uni St. Gallen, die einen Beitrag zur Integration von Geflüchteten leisten möchten, können sich im Verein «Youth Engagement» engagieren. Je nach

Interesse und Studienhintergrund führen Studierende Rechtsberatungen für Geflüchtete durch, erstellen Marketingkonzepte für NGOs, unterrichten eine Sprache, leiten ein Sportprogramm oder arbeiten in der Strategiegestaltung des Vereins mit.

Beratung für Geflüchtete

Die HEKS-Fachstelle «MosaiQ» berät Zugewanderte aus Drittstaaten, die in der Schweiz eine Ausbildung absolvieren, abschliessen oder anerkennen lassen möchten. «Die HSG verschenkt ihre Abschlüsse nicht. Wer einen will, muss hart dafür arbeiten. Das gilt für Zugewanderte genauso wie für Einheimische. Die Rahmenbedingungen für Geflüchtete an der Uni St. Gallen sind hart aber fair», sagt Jelena Milošević, Leiterin Fachstelle HEKS MosaiQ Ostschweiz.

Für mich war das nie ein Problem. Ich mag meine Mitstudierenden. Trotzdem sind wir natürlich an einem anderen Punkt im Leben. Ich habe zwei Töchter und setze meine Prioritäten heute anders als noch mit Anfang zwanzig.

Als erster Geflüchteter, der den Übertritt vom Schnuppersemester ins Regelstudium geschafft hat, bist du ein Pionier. Macht dich das stolz?

Noch nicht. Ich hebe mir den Stolz auf, bis ich das Studium geschafft und den Einstieg in den Arbeitsmarkt hinter mir habe.

Was empfiehlst du anderen Geflüchteten, die sich für ein Universitätsstudium interessieren?

Lern so schnell wie möglich die Landessprache, denn sie ist der Schlüssel zur Integration. Erst wenn wir die Menschen um uns verstehen, ihre Kultur und ihre Geschichte kennen, finden wir unseren Platz in der Schweiz.

Fühlst du dich manchmal auf deine Herkunft oder deinen Aufenthaltsstatus reduziert?

Natürlich muss ich oft erklären, woher ich komme und warum ich hier studiere. Es überrascht mich aber nicht, dass ich andere überrasche. Wenn du in Äthiopien zur Uni gehen würdest, müsstest du ja auch ständig die gleichen Fragen beantworten. Das gehört nunmal dazu.

Was ist dein Traum für nach dem Studium?

Ich hoffe, ich finde einen Job, der mich interessiert. Heute würde ich gerne in den Bereichen Marketing oder Speditionslogistik arbeiten. Ausserdem möchte ich so schnell wie möglich finanziell unabhängig werden. Vor kurzem habe ich einen Nebenjob gefunden: Ich werde in Asylverfahren für das Hilfswerk HEKS im Rechtsschutzmandat dolmetschen. Ich spreche Deutsch, Englisch, Amharisch und meine Muttersprache Oromo. Der Nebenjob ist ein weiterer Schritt in Richtung Unabhängigkeit.

Die Taskforce Migration der Uni St. Gallen wurde inzwischen eingestellt, weil es nicht genügend studierwillige Geflüchtete gibt. Wie wichtig war für dich die Hilfe der Uni?

Die Taskforce Migration hat mir 2017 die Tür zu einem Schnuppersemester geöffnet. Ich durfte einen Kurs über Supply Chain Management belegen und konnte mir Gewissheit verschaffen, dass ich wirklich ein Universitätsstudium aufnehmen möchte. Ohne die Beratung und Unterstützung der Uni und des Hilfswerks HEKS hätte ich mein Studium nicht aufnehmen können.



Text/Bild
Gioia da Silva

2007 schloss Aliye seinen Bachelor in Management an der äthiopischen Hawassa University ab. (zvg)





Emsiges Treiben in der Organisationszentrale des Start-Teams.



Die Jury ist während der Pitches nicht auf Kuschelkurs.

Ready, set, hack!

Der 35-stündige Programmierwettbewerb «Start Hack 2019» dient als Ideenschmiede für grossartige Projekte. Veranstaltet wird er von dem aufstrebenden Verein Start Global.

Der «Start Hack»-Hackathon findet seit 2015 an der HSG statt. Hier wird jedoch nicht aus kriminellen Motiven gehackt, sondern das Ziel ist, in enorm kurzer Zeit Software mithilfe von brandneuen Technologien zu entwickeln und zu pitchen. Über 50 Teams buhlen um die Gunst der Jurys. Sie haben Freiraum bei Auswahl und Umsetzung. So zum Beispiel setzen Bosch und InventX den Schwerpunkt IoT (Internet der Dinge), Microsoft AI/KI (künstliche Intelligenz) und Fleta Smart contracts und Blockchain-Entwicklung. Das Format fruchtet. Gut 80 Prozent der gepitchten Projekte seien «grundsätzlich brauchbar», hörte ich später einen der Microsoft-Juroren bei der Urteilsberatung sagen. Auch wenn sie nicht in die engere Auswahl kommen, können Teams beispielsweise durch

Workshops oder Funding gezielt weiter unterstützt werden.

Vitek, Andreas, Nick und David, Teilnehmer am diesjährigen Start Hack, waren jeweils schon einzeln auf einigen Hackathons und haben sich für die von Microsoft gestellte Problemstellung zusammengetan. App-Entwicklung mit KI für einen positiven Impact – «AI for good» – lautet hier das Motto. Ihre App «Periscope AI» soll ärmeren blinden Menschen helfen, Gefahrensituationen besser zu bewältigen.

Das Team spezialisiert die Entwicklung vor allem auf Text- und Gefahrenerkennung. Der KI-Algorithmus «NeuroTalk 2» dient als Rahmen. Er erkennt Objekte auf Bilddateien in Videos. Das Smartphone wird durch eine Halterung mit der Kamera nach vorne zeigend positioniert. Die Gegenstände werden,

teilweise noch ungenau, bestimmt. Durch ein Text-to-Speech-Plugin erfolgt die Audioausgabe des Textes, auch eine Sprachübersetzung ist inkludiert.

Arbeitsethos und Konkurrenzdruck

Was sich in der Theorie noch verständlich anhört, ist äusserst fordernd. In dreistündigem Rhythmus finden organisierte Meetings zur Lagebesprechung statt. Layout- und Back-End-Entwicklung, Bugfixing und Präsentation sind in der Verantwortung der vier – jeder wird bei Problemen in die Diskussion mit eingebunden, jeder hat Verantwortung für seinen Task. Die Stimmung schwankt je nach Aufgabe. Hochkonzentriert programmieren die Glücksritter beieinander, gönnen sich kaum eine Pause. Gegen 19:30 Uhr dann das Abendessen. Entspan-

nung? Von wegen! Plötzlich nähert sich ein Kontrahent. Der hoch kompetitive Geschmack des Hackathons wird deutlich. «Bist du auch im Microsoft Case?», fragt er. «Ja... Was macht ihr?», entgegnet David nichtsahnend. «Nun, wir machen eine App für Blinde, die per Kamera Gefahren erkennen kann. Ein Alarm wird dann abgespielt.» Dem Team bleibt fast die Pizza im Hals stecken, denn das andere Team hat nicht nur die fast gleiche Idee, es ist ihnen auch ganz dicht auf den Fersen. David gibt sich gelassen, die Software der Konkurrenz hat deutlich weniger Funktionen, sagt er – doch ein bitterer Nachgeschmack bleibt.

Es wird dunkel und hektisch

Noch zwölf Stunden bis zur Abgabe, der Geräuschpegel steigt. Immer wieder tauchen Probleme auf, mehr als am Anfang gedacht. Ich tauche für einige Minuten ab. Es wird deutlich: Ebenso unterschiedlich wie die Teams und deren Herkunft, sind auch deren Vorstellungen vom Einsatz ihrer Technologie.

Vor der Uni treffe ich den hochmotivierten Abhinav, angereist aus Indien mit seinem Team. Sie haben dort vor kurzem in einem landesweiten (!) Programmierwettbewerb den ersten Platz belegt. Auch sie beschäftigen sich mit dem Thema KI, aller-

dings für die Bosch Challenge. Anders als das Periscope AI Team haben sie den KI-Algorithmus kurzerhand selbst programmiert und lernen lassen. Erst vor zwei Jahren habe er mit dem Programmieren angefangen. Er demonstriert mir stolz seine KI und erklärt eine der vielen Anwendungsbereiche: Gesichtserkennung per Kamera während des Einkaufs im Supermarkt, beispielsweise, könne vor allem besser aufgeschlüsselte Daten für Ziegruppenanalysen und Bonitätsbewertungen bereitstellen. Die Daten würden ausschliesslich lokal gespeichert, was vor allem datenschutzrechtliche Vorteile haben soll, doch Abhinav könne sich auch vorstellen, die Datenschutzvorschriften zu umgehen. Wer profitiert davon? Ein grosser Markt, doch der positive gesellschaftliche Einfluss ist völlig fraglich. Die Datensammelwut, beispielsweise bei Facebook und Google, ist Datenschützern längst ein Dorn im Auge. Auch im Bereich der Politik lässt zum Beispiel die jüngst von der EU-Kommission beschlossene umstrittene Biometrie-Datenbank Eurodac die Alarmglocken der Datenschützer schrillen.

Die Angst vor KI ist nicht unberechtigt, denn es ist vor allem die Frage, wie es angewendet wird. Dennoch, für Bosch IoT hat die Gruppe das Ziel, die Verkehrssicherheit zu er-

höhen. Anhand von Emotionserkennung im Auto wollen sie akustische Feedbacks und Musikanpassungen vornehmen. Ist der Gesichtsausdruck beispielsweise aggressiv, wird ruhige Musik zur Entspannung gewählt. Man kann die KI jedoch mit Grimassen täuschen.

Team Periscope AI ist kurz vor Mitternacht gut im Zeitplan. Ab und an stürzt die App auf dem Handy noch ab, auf dem Computer läuft sie ohne Probleme. Vor allem der Pitch wird geplant, nur noch wenige Aufgaben, wie die Implementierung der Übersetzungsfunktion, stehen an. Vitek schuftet am Debugging, Andreas ist an der Präsentation, Nick an der App-Entwicklung. Parallel dazu ist David mit der gleichen Aufgabe in Bezug auf ein anderes Programm betraut. Durch diese Strategie wollen sie sicherstellen, dass sie mindestens eine funktionierende Version haben, wenn es hart auf hart kommt. Die Leistung des Teams ist beeindruckend. Gegen 3 Uhr morgens beginnen sie einen ersten Testlauf. Nicht alle Teams sind noch so motiviert wie sie. Manche haben bereits innerlich aufgegeben. Andere legen sich schlafen, um für den Pitch fit zu sein. Auch das tapfere Start-Organisationsteam werkelt nur noch im reduzierten Modus.

Kurz vor der Abgabe

9:30 Uhr am Morgen – 30 Minuten vor der Deadline wache ich mit Rückenschmerzen irgendwo auf einer Couch auf. Draussen vor der Uni höre ich die Vögel singen. Team Periscope AI ist längst auf den Beinen und befindet sich im Endspurt. Die App steht, das Team ist müde und mit seinen Kräften am Ende, doch jede Minute wird bis zum Schluss ausgekostet.

Jurys, Pitches und Siegerehrung

Die Abgabefrist ist abgelaufen. Im Case Microsoft muss sich Team Periscope AI vor der fünfköpfigen Jury gegen einige andere bemerkenswerte Teams durchsetzen. Wer dabei schon ein funktionierendes Produkt demonstrieren kann, ist im Vorteil. Bonuspunkte bekommt auch, wer sich Gedanken über Zukunftsplanung, Lizenz und gegebenenfalls Zielgruppenmodell gemacht hat.

Die Idee, blinden oder taubstummen Personen zu helfen, wurde von mehreren Teams aufgegriffen, doch nicht alle sind fertig geworden. Manche Teams sind an der Programmierung gescheitert, wollen das aber nicht zugeben. Fragen wie «Where is the coding part?» musste sich etwa ein Trio von Business-Studentinnen aus Schweden stellen. Mit ihrer App Call4All wollten sie taubstumme Menschen monatlich zur Kasse bitten, damit diese ein Telefonat in Textform führen können. Da sie überhaupt kein funktionierendes Produkt vorweisen können, hagelt es Kritik.

Die Microsoft-Jury berät sich und anschliessend folgt im Audimax die Siegerehrung. Zunächst werden die Case-Sieger verkündet, anschliessend die ersten drei Plätze mit den Hauptgewinnern. Der erste Platz geht an «404 – Team not found». Ihr bahnbrechender Algorithmus «Pax» wird die Helligkeitsschwankungen bei Videos unmittelbar adjustieren und glätten, sodass Epileptiker diese ohne Einschränkungen anschauen können. Eine Innovation, Open-Source vertrieben und somit kostenlos abrufbar.

Bewertungssystem

Jeder Case Partner kann selbst seinen Gewinner bestimmen. Die Besetzung der Hauptgewinner auf Platz eins bis drei erfolgte jedoch anders: Über einen individuell ausgefüllten Bewertungsbogen wurden diese drei Teams von den insgesamt acht Jury-Gruppen auserkoren. Eine gewisse Subjektivität aufgrund persönlicher Vorlieben ist damit im Ranking nicht vermeidbar. Das Bewertungssystem rechnet bei tendenziell abweichenden Juroren zwar mit einem Filter, das hat jedoch Nachteile. Es ist nicht nachvollziehbar, inwieweit ein Juror in seiner Bewertung nach oben oder unten von den anderen abweicht. Ein solcher einheitlicher Filter pauschalisiert in verzerrender Weise. Besser wäre, die Wahl der ersten drei Plätze über ein Voting-System mit den Teilnehmern selbst durchzuführen, wobei die Jury nur eine Vorauswahl trifft.

So könnte es beispielsweise bei einem Kopf-an-Kopf Rennen zu einer Stichwahl – ebenfalls durch die Teilnehmer – kommen.

Die operative Organisation durch das Start-Team – eine wahrhaftige Mammutaufgabe – wurde dankend gelobt.

Text/Bilder

Rafael Hubrig

Ergebnisse
(Hauptgewinner)**1. Platz**

Team 404, Pax, Video
Flashlight Filter für Epileptiker, Open-Source Plugin

2. Platz

Laika, Hardware Tool
für Architekten zur Raumvermessung

3. Platz

Team Chinchilla, Carsharing
App für Volvo

Wer einen Überblick über alle Projekte sucht, kann hier im «Devpost» stöbern.



Vitrinen voller täglich wechselnder Köstlichkeiten hellen den Studentenalltag auf.

Heisst «Local», verkauft Sushi

Gute Nachrichten für alle Sushi-Liebhaber an der Uni: Ein neues «Local» mit fernöstlichen Köstlichkeiten und frischen Smoothies hat sich auf dem Rosenberg niedergelassen.

In einer kleinen Vitrine liegt es da, das sorgfältig gerollte Sushi. In verschiedenen Ausführungen lacht es den Studenten an und schreit: «Nimm mich mit!». Ein Ruf, dem der Student kaum widerstehen kann. Nach langem, mühevollen Warten und Ausharren in den Mensa-Schlangen gibt es wieder eine Alternative zum Catering der Migros: den Sushiladen «Local Food & Drinks» an der Guisanstrasse 1 vis-à-vis der SKK. Die Zeiten des repetitiven Mensa-Essens sind vorbei. Das neueröffnete Lokal überrascht die Studenten jeden Mittag mit einer Varietät an warmen asiatischen Gerichten, Saladbowls und natürlich Sushi. Für den Durst oder das nachmittägliche Sugarlow zwischen durch eilen die farbenfrohen Smoothies zur Rettung. Auch Kaffee und Tee sind im hip eingerichteten Lokal vorzufinden. Die Köstlichkeiten können vor Ort verzehrt werden, eignen sich jedoch auch für den gestressten Studenten, der das Sushi lieber während der Vorlesung verschlingt.

Ein Familienbetrieb

Beim Durchscrollen des Instagram-Kanals von Local Food & Drinks (@officiallocal) wird deutlich,

dass die Inhaber des Sushiladens wissen, wie sie bei den Studenten punkten: Täglich erscheinen neue appetitanregende Stories von verschiedenen Gerichten. Nicht nur mit dem Marketing auf Instagram, sondern auch mit der Gastronomie kennt sich die junge Familie Lau aus – schon Mama Lau führte früher ein asiatisches Restaurant in der St. Galler Innenstadt. Gastronomie liegt der Familie mit asiatischen Wurzeln somit im Blut. Das widerspiegelt sich auch in der Aufgabenteilung und Gastfreundschaft der vier Inhaber; so besitzt jedes der Geschwister einen eigenen Aufgaben- und Zuständigkeitsbereich (beispielsweise das Mittagsmenü). Das ermöglicht einen reibungslosen Ablauf, auch zur stressigen Mittagszeit.

Nicht nur an der Guisanstrasse

Local Food & Drinks verkauft seine leckeren Sushikreationen nicht nur von 11 Uhr bis in die späten Abendstunden über die Theke, sondern auch über Eat.ch. Ab einem Bestellbetrag von 20 Franken kann sich der Student die Appetithappen sowie Salate nach Hause liefern lassen – in der St. Galler Innenstadt gar ohne Liefergebühren.

Im Vergleich zum preislich höher positionierten Laufband-Sushi-restaurant «Yooji's» am Bahnhof vertritt das Local ebenfalls studentenfreundlichere Preise. So gibt es ihre Sushiboxen für zwei Personen ab 23 Franken und Salad Bowls sogar bereits ab 8 Franken. Für grössere Gruppen eignet sich die Party-Box mit 84 Stück für 103 Franken. Mit einer Lieferzeit von 40 Minuten liegt Local im Durchschnitt der Lieferanten. Nach Aussage der Geschäftsführerin Vivian Lau läuft das Lieferangebot gut: Bereits vor der Eröffnung am 1. März haben sie jede Woche mehrere Sushiboxen ausgeliefert, wobei ein weiterer Anstieg der Lieferungen erwartet wird. Die durchgehende 5-Stern-Bewertung auf «Eat.ch» spricht jedenfalls dafür. Der einzige Schwachpunkt von Local: Eine Wasabi-Vergiftung ist nicht ausgeschlossen, der massvolle Konsum des grünen Dämons ist nicht jedes Studenten Sache.

Text/Bild

Laura Rufer & Johanna Bengtson



CRAZY LOBSTER SAILING SINCE 1995

Segel & Motorbootschule in Horn am Bodensee mit Bus ab Stadtmitte einfach zu erreichen!

Angebot für Studenten an der HSG

Segelschule ABO
Für Studenten 30 Stunden in Gruppe mit maximal 2-3 Lernenden. CHF 1620.00 Studentenpreis

Motorbootschule
Abo 15 Stunden privat CHF 1320.00 Studentenpreis

Infos unter
www.crazy-lobster.ch

Jetzt reservieren
Mobile Adi Hummer: +41 78 6064005
Mail: adi@crazy-lobster.ch

Das Peterli im gelben Gewand

Zu aller Anfang war ein Brief an das prisma-Team mit verhängnisvollem Inhalt. Ein Buch über die HSG und ihre Insassen.

«Liebes prisma-Team, anbei schicke ich euch zwei Exemplare des ersten HSG-Dramas», hiess es anfangs Jahr in einem an unsere Redaktion adressierten, postalischen Schreiben. Beigelegt waren zwei Büchlein im Reclam-Format: «Überm Rad: Kontakt von HSGler und Volk. Generalprobe». Auf 48 Seiten und «based on some true stories», wie es auf der ersten Seite heisst, setzt sich der Autor unter dem Decknamen Martin J. Freiström ordentlich überspitzt mit den gängigsten Klischees und (jüngsten) Geschehnissen an der HSG auseinander. So ist der Leser

Generalprobe mit Erfolgsgarantie – oder?

unter anderem hautnah dabei, wenn «Studieninteressierte minderwertiger Schweizer Universitäten mit Abschluss in Wirtschaftswissenschaften» den Orientation Day for Master Candidates besuchen und wenn «eine Studentin mit «International Affairs»-Pullover vorbei hüpf und singend auf der Wiese einzelne Blumen pflückt».

Ganz gemäss der Widmung – «Dedicated to the HSG Spirit and all of his friends» – wollen wir euch das Stück natürlich nicht vorenthalten.

Zweiter Akt, Szene 1, Quartierbeiz zum Krug – ein Auszug:

ANDERER BÜEZER: (im ausländischen Akzent) Hey ihr Wichtigtuer, was sucht ihr eigentlich hier? Eure Spezies sehen wir hier nicht oft...

HSGLER: Weshalb wir hier sind? Gemäss meinem Cousin (sagt «Kusäng»), der in einem Kurs im freien Wahlbereich eine innovative Marktforschung gelaunched hat, ist das Bier in diesem Lokal a priori satte 20 (betont) «Räppli» günstiger als in der relevanten Peer-Group im Umkreis von 3,3 km vom St. Galler Marktplatz. Als homo oeconomicus muss ich diese Arbitrage natürlich ausnutzen – summa summarum bin ich ja nicht dumm – und den Markt somit als Ganzes effizienter machen. Heute müssen wir aber als Gruppe noch eine Präsentation für einen Kurs beenden und die Uni ist bereits geschlossen. Darum sind wir hier.

BÜEZER: (nun ebenfalls aufgestanden und sich frontal vor den Tisch positionierend) Schau! Du kommst mir doch irgendwie bekannt vor – bist du nicht diese Gestalt, die jeweils dienstags und donnerstags gegen Mitternacht seine Abfälle im öffentlichen Mülleimer beim Marktplatz entsorgt?

HSGLER: (sichtlich entzückt) Ja, genau! Pause. Endlich jemand, der

mein wahres «genius» bemerkt! Verstehe ich gar nicht in der Schweiz, wie ein rationaler Bürger auch noch freiwillig für seinen Müll bezahlt. Per se ja ein Allmend-Gut, für dessen Kosten ich bestimmt nicht privat aufkomme!

ANDERER BÜEZER: (in ausländischem Akzent) Ich bin der Müllmann, der also (betont) deinen Dreck einsammelt. Und Steuern für deinen Abfall und deine Ausbildung bezahle ich auch noch... echt bewundernswert, (drückt seine Brille ganz nahe an die Nase) dein (spricht es sehr klar aus) «genius opportunus»!

(Spöttisches und übertrieben lautes Lachen aus der Stammtischrunde)

BÜEZER: (bleibt still und murmelt kleinlaut) Auch ich muss mein Bier kaufen, weil es anderswo zu teuer ist. Aber –

STAMMTISCH IM CHOR: Aber Abfallentsorgung auf Kosten der Gesellschaft...? Wer Ohren hat, der höre.

HSGLER: (zum anderen Buezer) Was? Ich verstehe nicht ganz... Vielleicht liegt es aber auch am Schweizerdeutschen. Wie meinst du das? Übrigens, kommst du aus dem Balkan? Serbien?

ANDERER BÜEZER: Montenegro.

HSGLER: Müllmann, Serbe – äh, Monteneger. Dann nenne ich dich «Garbic».

Lust auf mehr? Im prisma-Gewinnspiel (S. 48) gibt's das vollständige Büchlein zu gewinnen!

Text

Luana Rossi



IT: heute ein Skill, morgen eine Voraussetzung. (zvg)

Auf dem Weg zur ETH II?

Informatiker an der HSG? Durch die IT-Bildungsinitiative erhält die HSG neue Mittel für den Ausbau ihrer digitalen Kompetenzen. Wie werden diese genutzt und was macht dies aus der Universität St. Gallen?

Informatik und die HSG verbindet eine Hass-Liebe, die seit dem 10. Februar 2019 ein neues Kapitel erhalten wird. Wird an der Universität St. Gallen von Informatik gesprochen, meint man meist IT – die Verwaltung von bestehenden Services Systemen, nicht funktionierenden E-Mail-Logins oder das unendlich langsame Eduroam, das den Genuss von Netflix während der Vorlesung mehr als einschränkt.

Doch die Wissenschaft der Informatik kam an der HSG bisher eher zu kurz. Das soll sich nun ändern. 18,8 Millionen Franken sprachen die Stimmbürger im Kanton der Universität im Rahmen der IT-Bildungsinitiative zu. Für die HSG sind diese Gelder mit dem Auftrag der Gründung einer School for Information Science und dem Aufbau von je einem Bachelor-Masterprogramm in Informatik und Management verbunden. Fünf neue Professuren werden hierfür in den kommenden Jahren geschaffen, die

Berufungsverfahren hierfür begannen sofort nach der gewonnenen Abstimmung.

Doch HSG und Informatik – kann das gut gehen? Fakt ist: Schon vor der IT-Bildungsinitiative investierte die Universität im Rahmen des reformierten Bachelor BWL in den Ausbau ihrer Informatikressourcen. Vier neue ordentliche Professuren wurden besetzt. Mit Siegfried Handschuh, Damian Borth, Barabara Weber und Simon Mayer konnten herausragende Köpfe für die HSG gewonnen werden. Diese forschen und unterrichten dabei nicht nur im Schnittfeld von Betriebswirtschaft und Informatik, sondern sollen explizit auch ihre generischen Kompetenzen an Studierende aller Studienprogramme weitergeben. Die von den HSGlern so dringend benötigten digitalen Skills sollen so möglichst schnell verbessert werden.

Die Frage, ob sich der Aufbau eines Informatikschwerpunktes an der HSG lohnt, wo doch nur knapp 70 Ki-

lometer westlich in Zürich an ETH und UZH ein globales Zentrum für Naturwissenschaft und Informatikforschung ist. Zur Beantwortung der Frage muss man differenzieren. Eine Kopie der Zürcher Informatik wird an der HSG nicht angestrebt. Vielmehr soll mit B.Sc. und M.Sc. in Informatics and Mangement ein Feld abgedeckt werden, welches so in der Schweiz noch nicht beforscht und unterrichtet wird. Informatikfachkräfte mit Managementwissen oder Manager mit Informatikhintergrund sind das Produkt, welches an der HSG geschaffen werden soll. Der Grundgedanke der HSG, das interdisziplinäre Denken wird dabei traditionell hochgehalten. Wir können somit gespannt bleiben, wie die HSG sich weiterentwickeln wird, wenn ab 2022 die ersten «HSG-Nerds» ausgebildet werden.

Text

Darya Vasylyeva & Florian Wussmann





Künstliche Intelligenz als Magie der Moderne. (zvg)

Die Künstliche Intelligenz, doch keine Magie?

In der heutigen Gesellschaft bewegen wir uns in einem Umfeld, in dem wir laufend mit Künstlicher Intelligenz konfrontiert sind. Für manche von uns ist sie eine unverständliche Wissenschaft; oder gar Magie?

Der britische Schriftsteller und Physiker Sir Arthur Charles Clarke bezeichnete jede weit fortgeschrittene Technologie als eine Art Magie. Damit ist auch die Künstliche Intelligenz gemeint, welche im aktuellen Jahrzehnt dank bezaubernden Innovationen stark an Bedeutung zunimmt. Der Begriff der Künstlichen Intelligenz ist an sich nichts Neues. Er wurde schon vor über sechzig Jahren verwendet, jedoch nicht für so hoch technologische Entwicklungen wie heutzutage. Die Gesichtserkennung, der Newsfeed auf Facebook oder die Einparkhilfe für Fahrzeuge sind einfache Beispiele von Künstlicher Intelligenz, welche uns tagtäglich begegnen. Komplexere Entwicklungen stellen beispielsweise die «Alpha Zero» Software im Go- und Schachspielen dar. Auch die Medizin beweist technologische Entwicklungen, welche die Ärzte unterstützen, korrigieren oder sogar ersetzen können. Das betrifft die Erkennung von Haut- und Brustkrebszellen, das frühzeitige Diagnostizieren von Alzheimer sowie viele weitere Innovationen, beispielsweise in der Pharmaforschung.

Wahrnehmung in der Öffentlichkeit

Die Künstliche Intelligenz bewegt sich somit in den Bereichen der Mythologie, Ethnologie, Religion und Esoterik. All das sind Ideologien, Theorien oder Erfindungen, die per se untrennbar mit der Magie verwoben sind. Jedoch besagte der italienische Philosoph Tommaso Campanella, dass jegliche Technologie als Magie gilt, solange sie nicht verstanden wird. Dabei ist selbstverständlich zwischen Technologie-affinen und weniger Technologie-affinen Leuten zu unterscheiden. Denn es ist vor allem für die zweite Zuordnungsmöglichkeit von Bedeutung, welche diese Künstliche Intelligenz als eine Magie wahrnimmt und bewundert. Jedoch, wie Campanella es besagte, sind mit der Zeit nicht mehr alle Erfindungen der Künstlichen Intelligenz mit Magie gleichzusetzen. Manche einfachere Erfindungen werden schneller von der Allgemeinheit verstanden und somit zu einer gewöhnlichen Wissenschaft. Das betrifft beispielsweise die automatisierte Steuerung der Marketingkampagnen, Content Creation mit Algorithmen oder der digitale

Sprachassistent. All das sind Innovationen, die jeder einigermaßen verstehen kann. Jedoch können diese Technologien auch Leben retten, Geschehnisse vorhersagen oder Innovationen durch die Science-Fiction-Welt in die reale Welt einbringen. Das alles sind Entwicklungen für die Menschheit, welche mit der Magie und deren Faszination in Verbindung stehen.

Die Wissenschaft wird noch viel Neues entwickeln und erfinden. Grossteils wird das dank der Künstlichen Intelligenz möglich sein. Nun, solange es aussergewöhnliche Erfindungen sind, wird die Menschheit es als etwas Unverständliches und Unbekanntes wahrnehmen und mit Magie gleichsetzen. Doch keine einzige Erfindung wird für die Ewigkeit bewundert werden, denn deren Anziehungskraft wird sich mit der Zeit und der Entwicklung des Allgemeinwissens der Menschen abschwächen und untergehen.

Text

Daniel Schlatter



«Sowas wie Magie»

Gedichte sind nur was für ältere Generationen. Oder nicht? Julia Engelmann zeigt, wie zeitgemäss die Kunst der Dichtung ist und dass sie jeden von jung bis alt emotional berühren kann.

Was haben Goethes «Erkönig», Fontanes «John Maynard» und Schillers «Kraniche des Ibykus» gemein? Die drei lyrischen Werke der mitunter berühmtesten Dichter ihrer Zeit sind bis heute bekannt. Während sie uns einen Einblick in die Geschichte gewähren, können wir heute durch Julia Engelmanns Poesie miterleben, wie womöglich unsere eigene Geschichte geschrieben und später einmal erzählt wird.

Wer ist Julia Engelmann?

Schon in jungen Jahren beginnt die nun 26-Jährige, ihre Emotionen zu Papier zu bringen und entdeckt ihre grosse Leidenschaft zur Dichtkunst. Später beginnt Julia Engelmann, an sogenannten «Poetry Slams» teilzunehmen. Einen Auftritt beim Bielefelder Hörsaal-Slam im Mai 2013 bezeichnet sie als den «Urknall» alles Weiteren. Beim Slam muss sich die junge Dichterin bereits in der Vorrunde geschlagen geben und wird insgesamt Vorletzte des Wettstreits. Ihr Auftritt wird gefilmt und wenige Monate später auf YouTube ins Netz gestellt. Das Video, in welchem sie ihr Gedicht «One Day / Reckoning Text» (in Anlehnung an den weltbekannten Song von Asaf Avidan) performt, wird innerhalb kürzester Zeit zum Internet-Hit und zählt bis heute über zwölf Millionen Klicks.

Das Besondere

Julia Engelmann bricht ihr Psychologiestudium «erfolgreich ab», sagt sie zu Gast bei der deutschen Fernseh-Talkshow «3 nach 9». Sie beginnt, ihr Hobby zum «Beruf» zu machen, veröffentlicht vier Gedichtbände und geht deutschland-, österreich- und schweizweit auf Tour. Aus ausgewählten Gedichten entstehen Lieder, die

sich mit ihrem ganz eigenen Charme zu eigenständigen Werken entwickeln. Ihren bahnbrechenden Erfolg verdankt sie hauptsächlich ihrer Gabe, den Zeitgeist der Menschen einzufangen und offen auszusprechen, was viele denken und fühlen, aber nicht zum Ausdruck bringen können oder wollen.

Das Magische

Kunst in jedmöglicher Form vermittelt immer ein Lebensgefühl der jeweiligen Zeit und drückt Gedanken und Gefühle – speziell in der Form von Lyrik – auf poetische Weise aus. In einem ihrer vertonten Gedichte «Sowas wie Magie» spricht Julia Engelmann von «auskommen mit Wenig» – ein Lebensgefühl, nach welchem sich in der heutigen Zeit so viele von uns sehnen. In einer so hektischen Welt, in der Stress zur Gewohnheit wird und materiellen Dingen so viel Wert beigemessen wird, wünschen wir uns an manchen Tagen Einfach-

heit herbei und das erlösend wirkende Gefühl, frei zu sein. Frei im Sinne von frei von Bindungen, Verpflichtungen, dem Alltagsleben, Abhängigkeiten, sozialen Erwartungen oder Gegenständen. Erst wenn wir solch einen Moment der Freiheit selbst erleben, spüren wir die Magie darin und können nachvollziehen, wieso so viele Menschen zeitweise in eine andere Welt fernab der Realität fliehen wollen.

Wer noch nie einen Poetry Slam live miterlebt hat, kann sich am 26. April in der Grabenhalle einen Einblick in die magische Welt dieser Kunst verschaffen. Wer weiss, vielleicht gründet jemand demnächst einen Poetry-Slam-Verein an der HSG, um unsere eigenen Geschichten zu schreiben, die später vielleicht einmal erzählt werden?

Text

Anna Kati Schreiter



Engelmann bei einem ihrer Auftritte. (zvg)





Alles kommt irgendwann zurück

Karma is a bitch. Manchmal kommt es einem vor, als hätte das Schicksal nur Böses im Sinne. Doch der Begriff Karma darf keinesfalls nur mit negativen Gegebenheiten assoziiert werden.

Karma baut auf dem Gesetz von Ursache und Wirkung auf und ist ursprünglich ein spirituelles Konzept der indischen Religionen. Wir könnten euch jetzt ausführlich mit den Lehren des Buddhismus, Hinduismus und Jainismus langweilen. Kurz gesagt basiert Karma aber auf einer grundsätzlichen Regel: Man bekommt alles, was man tut, irgendwann zurück. Gemeint ist damit, dass man für alles, was einem widerfährt, durch frühere böse oder gute Taten selbst verantwortlich ist.

Karma ist nichts Neues

Wenn jemandem etwas Schlechtes passiert, ist das daher nicht einfach nur Pech, sondern liegt daran, dass er sich vorher schlecht verhalten hat. Auf Youtube gibt es zahlreiche «Instant Karma» Videos, die genau solche Beispiele zeigen. Auf der anderen Seite ist es nicht einfach nur Glück, wenn einem besonders viel Gutes

passiert. Positives Karma muss man sich verdienen – durch gute Taten und Absichten. Unsere Eltern und Grosseltern hätten das wohl damals einfach mit dem Sprichwort «Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es zurück» beschrieben.

Übung macht den Karma-Meister

Bestimmt ist dir schon mal etwas Schlechtes widerfahren und du dachtest dir: «Wieso trifft es immer mich?» Meistens suchen wir den Fehler dann nicht bei uns selbst, sondern bei anderen. Das ist aber nicht weiter schlimm, denn dank der ausgleichenden Wirkung von Karma kannst du dich dennoch in gutes Licht stellen. Versuche einfach eine gute Tat zu vollbringen und du wirst dich danach automatisch besser fühlen. Beginne mit kleinen Aufmerksamkeiten wie zum Beispiel Mitmenschen bei Problemen ein offenes Ohr schenken und ihnen in Notsituationen deine Hilfe anbieten, ganz

getreu dem Motto «Übung macht den Karma-Meister». Und wer weiss, vielleicht kippt das Glück auf deine Seite und du wirst in Zukunft selbst weniger mit weniger Problemen zu kämpfen haben.

Erwarte dir aber auch nicht zu viel von Karma. Nur weil du jemandem einen kleinen Gefallen tust, heisst das noch lange nicht, dass dir die Welt ewig dankbar sein wird. Allgemein solltest du Karma nicht erwarten oder dir erhoffen. Werde lieber einmal positiv vom Schicksal überrascht als enttäuscht zu werden, falls einmal etwas nicht ganz fair abläuft.

Aber nun genug der Theorie: Auf der nächsten Seite findest du Beispiele für Situationen, die sich nur durch Karma erklären lassen und Studierenden wie euch passiert sind. Vielleicht bewegen sie euch ja, selbst zu einem besseren Menschen zu werden.

«Ich: Gestern haben wir im Reko über Karma gesprochen und die Dozentin meinte, ich solle negative Einflüsse auf mich möglichst aus meinem Leben entfernen.
Er: Ja das finde ich voll die gute Idee!
Ich: Ich beende hiermit unsere Freundschaft.
Er: Was?
Ich: Was?»

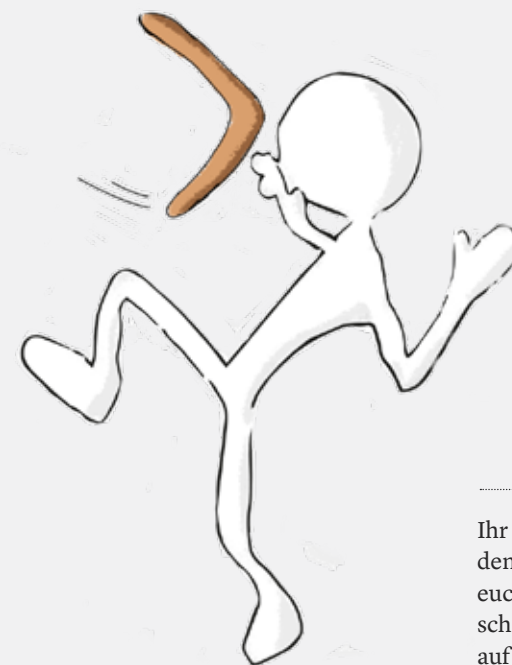
«Eigentlich hatte ich vor, an den Prüfungen zu spicken. Weil ich mit der Lüge und dem schlechten Gewissen aber einfach nicht leben konnte, habe ich die Nacht durchgemacht und gelernt. Ich war vielleicht am nächsten Tag übermüdet, habe aber ohne Bescheissen die Prüfung bestanden.»

«Mein Freund und ich rennen auf den 9er Bus.
Er schafft es.
Ich nicht.
Er lacht.
Ich nicht.
Er sitzt im 10er.
Ich nicht.»

«An die Person, welche meinen weinroten Regenschirm im Hauptgebäude entwendet hat: Hoffentlich bist du wegen dem Loch im Schirm nass geworden.»

«Mein schadenfreudiger Kumpel lachte mich aus, da meine IP-Gruppe nicht so gut ist wie seine. Leider löste sich am 5. März 2019 um 23:59 Uhr ganz plötzlich seine Gruppe auf.»

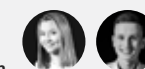
«Jedes Mal wenn ich eine Politesse im 5er Bus auf dem Weg zur Uni sehe, warne ich meine autofahrenden Kommilitonen auf Jodel. Auch wenn ich selbst kein Autofahrer bin, sammle ich so vielleicht wertvolle Karmapunkte.»



Ihr glaubt diese Geschichten wurden frei erfunden? Dann müssen wir euch enttäuschen. Ähnliche Geschichten ereignen sich Tag für Tag auf dem HSG Campus.

Text/Illustrationen

Valérie Känzig & Niels Niemann





Magische Momente beim Reisen bleiben ein Leben lang in Erinnerung.

Die Magie der Ferne

«Wenn einer eine Reise tut, so kann er was erzählen», sagte einst Matthias Claudius. Begeben wir uns deshalb immer wieder in die Ferne? Oder warum zieht uns diese sonst so magisch an? Gedanken zum Phänomen «Fernweh».

Fast alle kennen dieses Gefühl: das Gefühl der Reiselust, des Fernwehs. Auch mich packt es regelmässig und zwar so stark, dass ich nicht umhin kann, ihm immer wieder nachzugeben, mich darauf einzulassen. Die Ferne zieht mich magisch an und die Gedanken an vergangene Reisen lassen mein Herz laut klopfen vor Aufregung und Glück. So auch, wenn ich an meine letzte grosse Reise zurückdenke: einen Monat alleine mit dem Rucksack durch China. Kurz zuvor hatte ich die Bücher des Schweizer Philosophen Alain de Botton für mich entdeckt und las passend zu dem, was ich gerade erlebte, sein Buch «The Art of Travel». Vielleicht konnte ich mich gerade deshalb so gut mit dem Inhalt identifizieren und auseinandersetzen, weil ich mich in einem Land befand, dessen Sprache ich zwar spreche, aber das nichtsdesto-

trotz fremd und faszinierend ist. Und zudem, weil ich alleine unterwegs war. Alleine mit mir selbst und meinen Gedanken.

«Journeys are the midwives of thought»

Dieser Satz in Bottons Buch bringt mit einer kreativen Metapher auf den Punkt, dass Reisen und Gedanken stark zusammenhängen – Gedanken manchmal sogar erst kommen, wenn wir reisen. Augenblicklich denke ich an diese klassische Szene aus Filmen, in denen die Hauptdarstellerin gedankenverloren aus dem Fenster des Zuges auf die vorbeiziehende Landschaft schaut, völlig eingenommen von den Dingen, die ihr durch den Kopf gehen. Vielleicht ist es das, was Reisen so reizvoll macht: Die Zeit mit uns selbst, welche wir Zuhause – beschäftigt mit all den kleinen Dingen unseres Alltags, unseren Beziehun-

gen, unseren Freuden und Sorgen – fast nie auf diese Weise haben. Jeder, der schon alleine unterwegs war, weiss, dass diese Auseinandersetzung mit sich selbst früher oder später passiert und, dass sie guttut, auch wenn sie teilweise eine Herausforderung sein kann. Warum dies besser klappt, wenn man weit weg von all dem ist, was einen sonst beschäftigt, liegt auf der Hand: Eine neue Umgebung schafft Platz für Neues – auch im Kopf.

Der Moment

Den meisten Menschen scheint es ausserordentlich schwer zu fallen, im Moment zu leben. Dies zu erlernen, ist eine hohe Kunst, die mit viel Übung verbunden ist – man denke beispielsweise an Meditation. Einzig Erlebnisse, wie nach einer anstrengenden Wanderung auf dem Gipfel anzukommen, sich umzudrehen und vor sich die atemberaubende Aussicht auf

eine Landschaft zu haben, kommen diesem Gefühl nahe. Ein Augenblick, in dem es nur diesen Moment zu geben scheint, der einen völlig einnimmt, in dem man für einmal nicht an die Zukunft denkt oder an das, was bereits geschehen ist. Dieses Gefühl ist ausserordentlich reizvoll und rückblickend vielleicht mitunter einer der Gründe, warum uns das Fernweh immer wieder packt.

Nebst der Erinnerung an diese einzigartig intensiven Gefühle kommt hinzu, dass wir selektiv vergesslich sind. Wir erinnern uns nach einer Reise immer nur an all die spannenden Begegnungen, schönen Orte und lustigen Momente – die Zeit, in der es uns nicht so gut ging oder wir mit den Gedanken abwesend waren, vergessen wir ziemlich schnell. Das Positive bleibt, das Negative schwindet und daher ist es natürlich, sich immer wieder auf neue Reisen begeben zu wollen, um weitere positive Erinnerungen zu sammeln und gleichzeitig die negativen zu vergessen – wobei man von letzteren bekanntlich am meisten lernt, wie man sagt. Auch wenn man diese vermeintlich weisen Worte in einer unschönen Situation, in der man völlig überrumpelt und verzweifelt ist, nichts mehr mit sich anzufangen weiss und sich alleine fühlt, definitiv nicht hören will – in der Retrospektive sind es genau diese Momente, die einen persönlich weitergebracht haben.

Die Natur

Besonders wenn man alleine reist, wird einem bewusst, dass man sich in der Natur viel weniger verlassen fühlt als in Städten. Die Natur nimmt einen mit ihrer Schönheit völlig ein und vielleicht fühlen wir uns genau deshalb weniger allein, weil wir im Vergleich zu dem Gipfel, den wir gerade erklommen haben, klein, vergänglich und zerbrechlich sind. In solchen Momenten ergreift uns ein Gefühl der Ehrfurcht, der Bewunderung und vielleicht sogar des Glücks. Wir können unsere Energie bewusst auftanken. Natürlich gibt es solche Orte auch Zuhause, doch nehmen wir uns im Alltag viel zu wenig Zeit, diese aufzusuchen. Auf Reisen haben wir diese Zeit und können uns diesen Orten mit ganzem Herzen hingeben. Nebst dem Faktor Zeit kommt auch noch hinzu, dass Landschaften in fremden Ländern oftmals ganz anders aussehen und es deshalb schaffen, uns

noch mehr einzunehmen und für immer in Erinnerung zu bleiben.

Reisen ist nicht gleich Reisen

Viele tun Reisen als Prestige ab, sagen, dass die Argumente, neue Kulturen und Sprachen kennenzulernen nur vorgeschoben seien. Was in einigen Fällen stimmen mag, darf man jedoch, wie bei so vielem, nicht verallgemeinern. Denn: Reisen ist nicht gleich Reisen. Während meines Austauschjahres in Taiwan hatte ich, zusammen mit einem deutschen Austauschschüler, die Möglichkeit, unseren Gast-Rotary Club eine Woche lang nach Japan zu begleiten. Was im Voraus überaus toll klang, stellte sich bald als blanker Horror heraus, denn wir wurden Teil einer asiatischen Klischee-Busreise – hinfahren, rausspringen, Fotos machen, einsteigen, weiter, ad infinitum. Wenn mich heute jemand fragt, ob ich schon einmal in Japan gewesen bin, würde ich dies am liebsten verneinen, da ich gar nicht das Gefühl habe, tatsächlich dort gewesen zu sein. Diese Art des Reisens führte dazu, dass uns die Atmosphäre dieses Landes, die wunderschönen, atemberaubenden Landschaften und die dort lebenden Leute gar nie richtig erreichten. Obwohl mich diese Erkenntnis am Ende der Woche zutiefst traurig stimmte, kann ich nun mit einer neuen Sicht darauf zurückschauen und dankbar dafür sein, dass ich eben auch diese andere Art des Reisens, das «in sich Aufneh-

men» der Identität dieser Orte, kennen und mich jedes Mal bewusst dafür entscheiden darf.

«Travelling mindset»

Alain de Botton schreibt, dass er sich manchmal wünschte, er könnte wie die Entdecker vor einigen hundert Jahren an neue Orte reisen – völlig unvoreingenommen und ohne Erwartungen, die möglicherweise enttäuscht werden könnten. Reiseführer können einem des Gefühls, etwas Neues zu entdecken, berauben, da man das Aussehen des Ortes davor bereits kennt und schon weiss, auf was man sich einstellen soll. Daher ist es womöglich ein guter Ansatz, vor einer Reise für einmal keinen Reiseführer zu Rate zu ziehen, der unseren Blick auf einige wenige Sehenswürdigkeiten lenkt, die uns eigentlich gar nicht interessieren, und zudem verhindert, dass wir das für uns eigentlich Interessante entdecken. Botton spricht von einem «travelling mindset»: «Receptivity might be said to be its chief characteristic. We approach new places with humility. We carry with us no rigid ideas about what is interesting». Am besten reisen wir also mit Offenheit und Aufnahmebereitschaft und leben im Moment – so können wir sicher sein, dass uns das Fernweh auch in Zukunft weiterhin packen wird.

Text/Bilder
Danielle Hefti

Mit der Offenheit, Neues zu entdecken, lassen sich immer wieder wunderschöne, versteckte Orte aufspüren.





Während der sogenannten Lernphase wandeln nicht wenige seelenlose Gestalten über das Schulgelände. (zvg)

Zu tief ins Butterbiertglas geschaut

Ein Tag wie jeder andere bricht auf dem Rosenberg an. Doch unter die Studierenden der Universität St. Gallen hat sich eine ganz aussergewöhnliche Person gemischt.

Morgendämmerung. Ein leichter Nieselregen weckt mich aus meinem unruhigen Schlaf. Ich öffne meine Augen. Wie bin ich nur im verbotenen Wald gelandet? Langsam richte ich mich auf, reibe mir den Schlaf aus den Augen und mein Blick fällt auf die Umrisse einer besonderen, mir bisher unbekannten Unterkunft. Bin ich gestern so lange im «Drei Besen» herumgelungert, dass ich mich in jene Tiefen des Waldes verirrt habe, die von keiner Hexe und keinem Zauberer je zuvor erforscht wurden?

Ich nähere mich dem glänzenden, grauen Stein am Gipfel des Berges, in der Hoffnung, dass ich dort sowohl einen Krug kaltes Wasser, als auch ein Portal nach Hause finde. Ich bemerke etwas Beunruhigendes: Jedes Wesen, das ich treffe, hält seinen Zauberstab sichtbar in der Hand. Dieser ist jedoch viereckig, bestimmt nicht aus Phönixfeder und macht seltsame Geräusche.

Auf solche Hexerei bin ich nicht einmal bei der Lektüre von «Geschichte der Zauberei» gestossen. Noch nie hätte ich Prof. Binns so gerne in der Nähe gehabt, wie in diesem Moment. Ich komme an meinem Ziel an, doch der Eingang bleibt mir verborgen. Bin ich in Azkaban gelandet? Auf einmal kommt mir ein freundlicher Mann entgegen, der behauptet, er sei vom «Buddy System» und würde mich nun einen Tag lang an seiner «Universität» rumführen. Bei Merlins Bart! Ich habe noch nie eine solche Sprache gehört, die zwar wie Deutsch klingt, aber etwas komplett anderes ist. Die meisten Wörter sind mir gänzlich unbekannt. Eine einzelne Frage schwirrt mir im Kopf herum: Wo bin ich hier gelandet?

Eine Schule der anderen Art

«Willkommen in St. Gallen!», klärt mich mein Buddy auf. Es scheint, als nehme dieser Muggel an, dass ich an

dieser Institution zur Schule gehen würde. Habe ich mich in einer Illusion wiedergefunden? «Finite Incantatem» flüstere ich, als sich der junge Mann umdreht und schwenke meinen Zauberstab. Es passiert nichts. Ich befinde mich immer noch in dieser Muggelstadt.

Die Ausführungen meines Begleiters, dies sei eine Eliteuni, bringen mich zum Schmunzeln. Ich hatte mich noch nie mit dem normalen Volk abgegeben. Dies dürfte amüsant werden. Langsam folge ich ihm ins Innere des grauen, blockartigen Gebäudes. Drinnen wuseln zahlreiche Schüler umher. Mein Begleiter erklärt mir, dass die neuen «Assessment» – mir ist schleierhaft, was das bedeuten soll – Studenten gerade erst das Studium angefangen hätten, weshalb es noch etwas voll sei. Er hoffe, dass sich dies nach dem ersten Semester ändern würde. Seine kurze Erklärung zum Assessment erinnert

mich stark an das trimagische Turnier, wobei hier wohl weniger mit Töten zu rechnen sein dürfte.

Mein Begleiter führt mich durch Gänge, wir biegen rechts und links ab, doch all diese Korridore sind beleuchtet – warum gibt es das bei uns noch nicht? Vorbei an den ganzen Studenten. Manch einer kommt sich hier vor, als wäre er von Malfoys umgeben. Auf dem Weg entdecke ich auf dem, nun, es muss sich fast um den Tagespropheten handeln, ein Bild des Auserwählten. Wir kommen schlussendlich in einem Schulraum an. Ich dachte schon, ich hätte meinen Verstand verloren, doch die Lernunterlagen werden auf die Wand projiziert, ganz genau so wie bei uns. Ich setze mich hin und versuche zu entziffern, was da vorne steht: «Wirtschaftsrecht». Was soll hier genau gelehrt werden? Wie man das «Zum Tropfenden Kessel» bewirtschaftet? Mein Buddy reicht mir sein Buch. «Art. 20 Abs 1: Unmöglicher Inhalt = Nichtigkeit des Vertrags» lese ich dort. Das ist doch völliger Humbug. In der Magie ist nichts unmöglich. Der Professor tritt in den Raum – bei dessen Anblick ich vor Schreck erstarre: Was ist mit Prof. Snapes Haaren geschehen? Er fängt an Fragen zu stellen und ambitionierte, ehrgeizige, Macht suchende und führungsorientierte Schüler melden sich einer nach dem anderen. Mir ist klar: Ich bin im Hause Slytherin gelandet.

Nach einer langen Diskussion über sogenannte «Konzerne» – was auch immer das sein sollte – beginnt sich plötzlich ein starkes Hungergefühl bemerkbar zu machen. Wir be-

geben uns also in die Grosse Halle. Kaum angekommen, läuft es mir kalt den Rücken runter: Dumbledore, McGonagall, ja sogar Umbridge lehnen sich an Stehtische und haben ihre Umhänge nicht an. Ich möchte sie freundlich grüssen, doch erkennen sie mich nicht. Ich schaue zu den anderen Tischen und merke: Gryffindors und Ravenclaws teilen sich Sitzplätze, Hufflepuffs und Slytherins lachen miteinander. Sie zeigen sich gegenseitig ihre Zauberstäbe und amüsieren sich an den wechselnden Bildern und Klängen darauf. Keiner trägt seinen jeweiligen Hausmantel. «Wie soll ich hier wissen, wen ich zu hassen habe?», frage ich meinen Begleiter. Als Student der Betriebswirtschaftslehre (mein Blick wird noch verwirrter) scheint ihm die Antwort relativ leicht zu fallen: «Alle anderen.»

Mein Unverständnis nimmt zu. Wo bleiben die Dementoren, die in diesem Irrenhaus Ordnung wiederherstellen würden? Mein Weggefährte für den heutigen Tag sorgt auch hier wieder für eine gewisse Klärung. Er kann natürlich noch nie etwas von den übelsten magischen Wesen gehört haben. Seine Ausführungen machen mir jedoch klar, dass hier anscheinend – vor allem während der sogenannten «Lernphase» – genug seelenlose Gestalten über das Schulgelände wandeln.

Nach der versalzenen Mahlzeit in der Grossen Halle ist mir nur noch schlecht. Ich will nach Hause. «Magst du einen Kaffee? Ein Bier vielleicht?» Bier. Butterbier? Das kenne ich! Sofort willige ich ein und wir begeben uns in einen weiteren

Raum, das «Adhoc». Nun fange ich an zu glauben, dass ich vielleicht doch träume. Entweder jemand hat dieses Lokal verhext, oder es sieht wirklich aus wie das «Drei Besen». Wir kommen zum Tresen und auf einmal spricht mich die Wirtin mit Vornamen an. Sie fragt mich, ob ich das Übliche möchte. Ich drehe mich um, denn bin ich mir nicht sicher, ob sie wirklich mich meint. Kaum schau ich sie wieder an, halte ich ein Butterbier in der Hand und sie fischt mit dem Finger drei Galleonen aus meiner Jackentasche. Ich verstehe nichts mehr. Mein Begleiter und ich setzen uns hin, stossen an und...

Ende einer durchzechten Nacht

Morgendämmerung. Ein leichter Nieselregen weckt mich und ich springe hektisch auf. Wo ist der graue Block? Ich blicke mich um und sehe in der Ferne ein Schloss, das in den Strahlen der aufgehenden Sonne glitzert. Eine altvertraute Szenerie. Beim Barte Merlins! Wie bin ich nun wieder hier gelandet? Und woher kommt dieses blaue Buch mit dem mir unbekannten Schriftzug «SGMM»? Ich schüttle den Kopf, packe das Buch unwissend ein und marschiere nach Hause. Endlich scheint alles wieder normal zu sein. Auf dem Weg in Richtung des Schlosses schwöre ich mir, nie wieder zu tief ins Butterbiertglas zu schauen.



Text

Alessandro Massaro, Darya Vasylyeva & Timmy Gerlach

Die Studierenden der HSG erhielten für einmal magischen Besuch. (zvg)





Die Alternativmedizin basiert nicht wie so oft angenommen nur auf Heilpflanzen und Kräuter. (zvg)

Die Heilwirkung der Appenzeller Bergkräuter

Unsere über die Grenzen hinweg für ihre Natur bekannten Nachbarkantone sind seit jeher Schauplatz für jegliche Art und Form von Naturheilkunde. Was dahinter steckt und was die heutige Alternativ- und Komplementärmedizin ausmacht.

Nicht weit des hektischen Treibens städtischen Daseins, nur 20 Autominuten von unserer Ostschweizer Metropole entfernt, entfaltet sich eine Idylle, welche bis heute dem Cover verschiedener Geografie-Magazine würdig ist. Freche Zungen behaupten ja, im Appenzell lebten mehr Kühe als Menschen – ob dies eine so abscheuliche Vorstellung ist, sei hier dahingestellt. Wie erfrischend doch der Gedanke, des Öfteren den sanften Kulleraugen eines gutmütigen Wesens zu begegnen – nichts gegen die Menschheit, die jedoch solche Eigenschaften eher seltener trägt.

Nicht nur Fauna findet sich auf saftigen Wiesen und an besonnten Waldrändern, sondern auch eine Flora aus duftenden Kräutern und knorrigen Wurzeln, welche seit Jahrhunderten Naturheilpraktiker scharenweise in die Appenzeller Berge treibt.

Nebst all den genannten blühenden Eigenschaften ist es vor allem eine rechtliche, die den Kanton für die Alternativmedizin so anziehend macht. Das abgelegene Fleckchen Erde wurde schon früh Pionier in diesem Bereich – genauer gesagt seit die Landsgemeinde 1871 die freie Heiltätigkeit beschlossen

und verfassungsrechtlich verankert hat, während diese in den anderen Kantonen noch verboten war. Mit nun uneingeschränktem Handlungsspielraum hat sich also ein Heilerparadies ohnegleichen entwickelt. Doch was machen die da drüber überhaupt so?

Ein Dschungel an Begriffen und Methoden

Die Begriffe «Alternativmedizin», «Komplementärtherapie» oder «Naturheilpraktik» gehören einer weitreichenden Branche an, eine einheitliche Definition zu finden, gestaltet sich als schwierig. Schlussendlich zielen alle auf dieselbe Bedeutung ab: Die Kräfte der Natur für die Gesundheit nutzbar zu machen.

Unbestreitbar ist aber der Boom, der diese frühere Nische der Medizin seit der Jahrtausendwende erfahren hat. Gab es vor zwanzig Jahren nicht einmal ein einheitliches Verzeichnis über Therapeuten und deren Methoden, findet man heute auf der offiziellen Webseite der Naturärztevereini-gung professionell aufgelegt einen Link mit allen möglichen Therapiemethoden. Insgesamt 233 an der Zahl, alphabetisch sortiert und mit passenden

Filtereinstellungen, um schon vor der persönlichen Beratung Einblick in individuell abgestimmte Methoden zu erhaschen. Von den gängigen, wie Aromatherapie und Akupunktur, über Klopff- und Klangtherapie bis hin zur abenteuerlich anmutenden TCM Moxa, welche mithilfe erhitzter Kräuter bei Beschwerden ausgelöst durch Kälte oder Feuchtigkeit helfen soll, ist für jeden Interessenten etwas vorhanden.

Qualitätssicherung

Im Erfahrungs-Medizinischen Register (EMR), der Grundlage dieser Übersicht, wurde ausserdem ein Qualitätslabel eingeführt, welches Kriterien für die Zulassung der Therapeuten aufführt. Darunter fallen unter anderem die theoretischen und praktische Ausbildung sowie Erfahrung und Weiterbildung. Das EMR Label ist bei den meisten Krankenkassen Voraussetzung, um einen Therapeuten und seine Heilmethoden durch die Zusatzversicherung abzudecken. Durch die grössere Abdeckung wird die breite Angebotspalette immer umfassender unterstützt und somit auch den finanziellen Aspekt solcher doch aufwendigen Sitzungen abfe-

dert. Auch hier wird ersichtlich; Die Alternativmedizin hat heute einen neuen Stellenwert in der Bevölkerung, nicht nur im Appenzell. Dieser Trend wird an verschiedensten Meilensteinen festgemacht; 2009 ist ein Verfassungsartikel dazu angenommen worden, auf dessen Basis seit 2015 eine höhere Fachprüfung absolviert und ein eidgenössisches Diplom erlangt werden kann. Dies soll die Qualität der Behandlungen sichern und Ordnung schaffen in der weitreichenden Landschaft der Behandlungsmöglichkeiten. Noch sind nicht alle Therapeuten an die Prüfung zugelassen; Abgedeckt werden vor allem die gängigen Bereiche wie Ayurveda oder Homöopathie, aber auch Yoga und Shiatsu-Therapeuten können nun ihr Wissen offiziell unter Beweis stellen. In der Hochburg Appenzell vertraut man heute noch immer auf die kantonal geregelte Prüfung, welche die Bereiche Anatomie, Pathologie, Naturheilkunde, Hygiene und Recht abdeckt. Die Frage ist heute, wie lange sich diese traditionsreiche Regelung halten kann und nicht von der eidgenössischen Berufsreglementierung überfahren wird. Vor allem in der Naturheilkunde und in der Komplementärtherapie wächst durch die neuen Diplommöglichkeiten die Anzahl der Heiler. Die Kombination aus Studium der Humanmedizin und Spezialisierung in Komplementärmedizin hingegen hat heute zu kämpfen. So ist augenfällig; Gleich ist nicht gleich. Was von vielen in einen Topf geschmissen wird, sind eigentlich diverse Bereiche.

Kritische Stimmen

Der Ruf nach mehr Kontrolle scheint auf der Hand zu liegen, gab und gibt es doch bis heute kritische Stimmen, welche die gesamte Branche als Humbug abtun oder sogar davor warnen. Sehen die einen eine sanfte, natürliche Alternative zu Skalpell und aggressiven Nebenwirkungen schulmedizinischer Pillen, bezichtigen die anderen die Naturheilpraktiker der altmodischen Arbeitsweise und gefährlich schmerzhaften Behandlungen, die ins 19. Jahrhundert gehörten. Ein ganzes Buch darüber wurde von der ehemaligen – heute desillusionierten – Heilpraktikerin Anousch Müller geschrieben, in welchem sie Tipps zur Unterscheidung zwischen seriösen Medizinern und Hochstaplern gibt. Unter anderem soll der Therapeut nach bisherigen schulmedizinischen Behandlungen und Medikamenten fragen und nicht von selbi-

gen abraten, sowie die Patientin an einen Arzt verweisen, wenn seine Methoden nicht helfen. Alarmzeichen seien (leere) Heilversprechen oder der Versuch zu missionieren. Seriöse Heiler hingegen würden Fragen bereitwillig beantworten, einen gründlichen Behandlungsplan aufstellen und diesen sorgfältig befolgen und abrechnen.

Mut zum Selbstversuch

Wer den Aufwand scheut, sich vor Ort in die Hände eines Naturheilpraktikers zu begeben oder diesem alternativen Bereich der Medizin skeptisch entgegensteht, kann auch zuhause die Kraft der Natur nutzen, um die eigene Gesundheit zu optimieren oder bestimmte Leiden zu lindern. Solche Methoden sind zwar nicht alle medizinisch in Studien bewiesen, man sich aber nach dem Prinzip «hilft's nichts, schadet's nichts» durchprobieren. Da verschiedene Individuen auch unterschiedlich auf Behandlungen reagieren, stösst man vielleicht auf etwas, worauf man nachher schwören kann.

Einfach, wirksam und seit tausenden Jahren in der indischen Ayurveda bekannt ist zum Beispiel das Ölziehen, bei welchem man morgens einen Tee- bis Esslöffel – am besten reinen,

kaltgepressten – Bio-Pflanzenöls, wie zum Beispiel Kokosöl (welches sich schon nur aufgrund des angenehmen Geschmacks empfehlen lässt) im Mund hin- und her spült. Diese doch gewöhnungsbedürftige Art in den Tag zu starten soll nicht nur die Mundhygiene auf Vordermann bringen, sondern auch eine ganze Reihe weiterer Krankheitssymptome wie Haarausfall, Verdauungsbeschwerden oder Hautausschläge lindern.

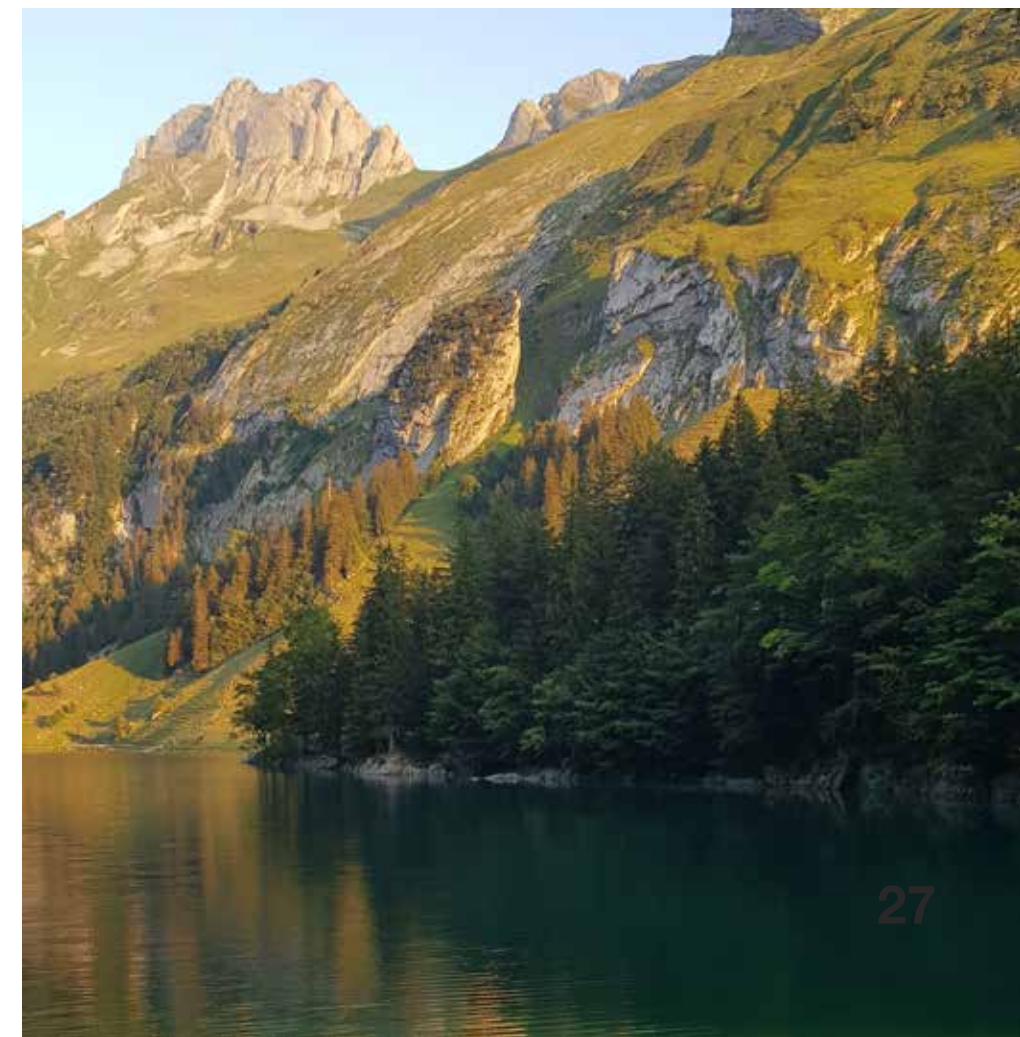
Eine andere, einfache Methode sich selbst etwas Gutes zu tun, sind Molkebäder. Einfach am Sonntagabend einmal zur Ruhe kommen, das Licht im Badezimmer dimmen, Molke (und potentiell Kaisernatron, welches den Körper remineralisieren und entschlacken soll) in einem warmen Vollbad zergehen lassen und die Wirkung der Milchproteine nachträglich auf der nun samtig weichen Haut spüren. Auch Bachblüten und Beruhigungskapseln aus Ginseng haben schon dem einen oder anderen Studierenden die Prüfungsangst genommen (Quelle: persönliche Erfahrung). Wieso also nicht einfach mal ausprobieren?



Text

Daria Kühne

Das Appenzellerland ist neben seiner landschaftlicher Idylle auch für sein Naturheilerparadies bekannt. (zvg)





Inszenierung magischer Momente.

Magie im Fussballstadion

Anhand eines Heimspiels des FC St. Gallen wurde versucht, die Anziehungskraft des Fussballs genauer zu verstehen. Ein Einblick in die Welt hinter den Kulissen des Millionengeschäfts, in welchem der Kunde König ist.

Der Moment, in welchem wir am Securitas vorbei den Medien-Bereich betreten, genau dieser Moment war ein durch und durch magischer. Doch von Anfang an. Um uns dem Begriff der Fussballmagie annähern zu können, haben wir uns dazu entschlossen, ein Heimspiel des Lokalmatadoren FC St. Gallen zu besuchen. Aus Termingründen gab es nur die Möglichkeit,

das Spiel gegen Xamax im Stadion zu besuchen. Das war jedoch ein Glücksgriff.

Wir bekamen für das Spiel Medientickets zur Verfügung gestellt, was uns neben den gesonderten Plätzen auch den Zugang in den Medienbereich und den Mixed-Bereich verschaffte. Beim obligaten Bezug von Pommes Frites hörten wir von der äusserst freundlichen Bedienung, dass

der Kunde König sei, als sie eine grosszügige Portion herausgab. Dieses Gefühl blieb bis zum Schluss spürbar, denn in den Räumlichkeiten der Medienschaffenden waren ausschliesslich höfliche Menschen anzutreffen. Aber nun zur Magie des Spiels.

Spannung auf dem Feld
Nebst den ständigen Gesängen der beiden Fanlagern (wobei die St. Gal-

ler Fanbasis durch die zahlenmässige Dominanz deutlich besser hörbar war) gab es eine unerklärbare Spannung im Stadion. Es war, als ob es in diesem Moment um mehr als nur die drei Punkte in der Rangliste ginge. Ruhm und Ehre standen auf dem Spiel, eine Niederlage für den FCSG gegen das deutlich tiefer klassierte Xamax wäre eine Blamage und im hart umkämpften Mittelfeld der Tabelle ein arger Verlust. So kam eine deutliche Entspannung nach dem frühen 1:0 auf, die Ordnung war aus der Sicht des Heimteams hergestellt.

Ein krachendes Foul mit folgerichtig roter Karte gegen den Torhüter des FCSG brachte nach knapp 35 Spielminuten die Spannung und damit auch die Magie zurück ins Spiel. Die Emotionen kochten auf beiden Seiten hoch, ein einziger Moment könnte in einer solchen Lage den gesamten Spielverlauf auf den Kopf stellen. Doch statt einer dramatischen Wendung kam die Pause, der Spannungsbogen wurde unterbrochen.

«Quillo» der Magier

Als die lebende St. Galler Legende Tranquillo Barnetta den Rasen betrat, keimte wiederum die Hoffnung auf ein magisches Ereignis in den 11 613 anwesenden Fans. Barnetta ist bekannt für seine unglaublich präzisen Freistösse und seine Geistesblitze, mit denen er ein Feuerwerk entzünden kann. Als eben dieser bei einem Konter allein auf das Tor sprinten konnte, war Ekstase in der Luft. Ein einfacher Abschluss, 2:0, das Stadion tobt! Bei der Verkündung des Tor-schützen steht beinahe das ganze Stadion, um den Helden zu feiern.

Nach einem standesgemässen Sieg («Das isch üse FCSG») konnte eine magische Nacht in St. Gallen beginnen. Wir halten fest: Fussball kann magisch sein, insbesondere in emotional aufgeladenen Momenten oder in offenen Situationen, bei welchen das Spiel auf der Kippe steht. Auch dank dem äusserst zuvorkommenden Personal im Kybunpark kam das prisma-Team in die Gunst, einen spannenden Abend erleben zu dürfen.

Bilder		Text	
Bilder		War auch dabei	
Lorenzo Currenti		Niels Niemann	



Stojanović tritt nach der roten Karte vom Platz.



Wie aus dem Lehrbuch wird der Torwart in die falsche Ecke geschickt – Tor!



Ein erfreuliches Resultat trotz numerischer Unterzahl stimmt auch den Espenblock positiv.



Hier findet man noch wahre Liebe. (zvg)

Verzaubernde Musik

Egal ob Klassik oder Rap, Goa, Hardrock oder experimenteller Breakbeat-Techno... Seit Jahrhunderten verzaubert sie uns und gewährt uns Zugang zu fremden Welten: die Musik.

Was ist es, was uns an der Musik so fasziniert? Was treibt uns dazu an, uns stundenlang in einem Zustand der Trance zum Takt von Rhythmen und Melodien zu bewegen?

Faszination Musik

Menschen unterschiedlichster Forschungsgebiete und Motivationen versuchten immer wieder, diese Faszination in Worte zu fassen: Richard Wagner empfindet die Musik als die Sprache der Leidenschaft. Thomas Carlyle geht soweit die Musik zu etwas Göttlichem zu machen, indem er sie als die Sprache der Engel bezeichnet. Nicht umsonst sind viele berühmte Zeitgenossen aller historischen Epochen Musiker und wird Musik nach wie vor an vielen Universitäten als Studienfach angeboten. Der Mensch versucht, das für ihn scheinbar «Magische», was die Musik an sich hat, womit sie uns regelmässig in ihren facettenreichen Bann zieht, zu ergründen.

Kanal für Emotionen

Egal welche Musikrichtung wir hören, es geht letztendlich um viel mehr als

um das pure Hören. Die Musik entfaltet Emotionen in uns. Sie bietet uns die Möglichkeit, aus dem Alltag in ferne Länder und Traumwelten zu entfliehen. Man kann seiner Kreativität völlig freien Lauf lassen und vergisst für einen Moment alles um sich herum. Im Film ist es anders. Man ist beschränkt auf das, was uns die Kulisse zeigt. Zudem wird jeder Film insbesondere durch die Musik zum Leben erweckt. Probiert es selbst aus. Stellt euch eine epische Filmszene ohne Musik vor. Genau. Langweilig. Denn die Musik ist es, die speziellen Momenten erst das Spezielle einhaucht. Eben das ist es, was die Musik magisch erscheinen lässt.

Musik und Persönlichkeit

Habt ihr schon einmal Jemanden getroffen und fandet ihn oder sie auf Anhieb sympathisch, weil er euren Lieblingskünstler, den eigentlich keiner kennt, auch hört? Das ist der zweite Aspekt den die Musik an sich hat: Die privat gehörte Musik ist wie die Visitenkarte eines Menschen. Ganz nach dem Motto «Zeig mir deine Playlist und ich sag dir wer du bist» kann man, vor allem in Zeiten wie unseren, in de-

nen der Markt von Musik-Streamingdiensten dominiert wird, vieles schon durch die öffentliche Playlist seines Gegenübers über dessen Kreativität, Offenheit und Kompatibilität in Erfahrung bringen. Manchen Menschen, die sich unglaublich stark über ihre Musik definieren, fällt es folglich schwer, sich mit Leuten abzugeben, die ihren Geschmack nicht teilen. Aber so ist das eben, denn wie schon Kant sagte: «Über den Geschmack lässt sich nicht disputieren.»

Vielfalt der Musik

So wie so ziemlich jeder Bereich der Wissenschaften, entwickelt sich auch die Musik seit dem 20. Jahrhundert in einem unglaublichen Tempo. Partikular-Musikrichtungen wie Gabber oder Minimal House spriessen spätestens seit den 80er-Jahren und den ersten synthetischen Songs ständig aus dem Boden. Eine Abspaltung des Trap-Hops, der sogenannte Cloud-Rap, gewinnt seit Jahren immer mehr an Gehör. Long story short: Die Vielfalt und die Variation der Musik nimmt immer weiter zu. Sie reicht von Klassik-Dubstep bis hin zu von Drogen beeinflusster Musik, wie die Lie-

der der Gruppe HGichT. Musiktechnisch ist heute nichts mehr unmöglich. Jede Musikrichtung hat ihre Supporter, ob es Operngänger oder leidenschaftliche Raver sind.

Die Menschen umgeben sich immer häufiger mit Menschen, die einen ähnlichen Musikgeschmack haben. Über Landesgrenzen hinweg vereinheitlichen sich die grossen Bewegungen in der Musikentwicklung gefühlt immer weiter und internationale Trends kristallisieren sich. Dennoch ist und bleibt etwas Magisches an der Musik stets die Variation ihrer Erscheinungsformen.

Musik und Religion

Seit Jahrtausenden sind Musik und religiöse Zeremonien miteinander verbunden. Bereits im antiken Griechenland glaubten die Menschen daran, dass sie mit Hilfe von Musik mit den Göttern kommunizieren und diesen näher sein können. So war Musik damals noch derart heilig, dass einige Lieder und Musikinstrumente nur von Priestern und in Tempeln gespielt werden durften. Man glaubte damals auch, dass die Musik ein Geschenk der Götter sei, die diese auf die Erde zu den Menschen gebracht hätten. Auch in anderen Glaubensrichtungen spielt Musik eine grosse Rolle. Im Schamanismus zum Beispiel wird davon ausgegangen, dass Musik sowohl eine heilende als auch eine schädigende Wirkung haben kann. Einzelne Töne waren in der Vergangenheit sogar gänzlich verboten, darunter in der mit-

telalterlichen Kirche der Tritonus, auch bekannt als Teufelsdreiklang. Auch in der heutigen Zeit sind Religion und Musik untrennbar miteinander verbunden, sei es durch Kirchenlieder oder Gebetsgesänge. So schnell wird die Musik ihre Bedeutung auch in der Religion nicht verlieren.

Vom Kult zur Party

Eines der Dinge, das die Menschheit und vor allem die Musik über alle Zeitalter begleitete, ist der Rausch. Herbeigeführt auf verschiedenste Arten, brachte dieser Zustand Menschen der Musik und dem damit einhergehenden Gefühl näher. Vor einigen 1000 Jahren wurden in den Anden halluzinogene Samen in Pfeifen geraucht, um sich während Zeremonien zu heiligen Melodien in Trance zu versetzen. Im Orakel von Delphi im antiken Griechenland, im mittelalterlichen Europa und im asiatischen Raum, auf der ganzen Welt waren Rauschmittel verbunden mit Musik und den dahinterstehenden Zeremonien. Mit der Zeit wandelte sich die Musik jedoch, aus religiösen Zeremonien wurden wilde Partys und entspannte Runden mit Freunden. Denkt man an eine gewisse Musikrichtung, so hat man eine gewisse Szenerie im Kopf, Situationen, in denen diese Musik am schönsten ist, manchmal aber auch Rauschmittel, die mit dieser Musikrichtung verbunden sind. So stellt man sich Reggae Fans mit Marihuana am Strand vor, einen Berliner Techno Rave mit Ec-

stasy Konsumenten und auch aus der Rockszene der 70er und 80er sind Drogen kaum wegzudenken. Hits wie «Mr. Brownstone» von Guns n' Roses, «Ganz Wien» von Falco und «Hits from the Bong» von Cypress Hill unterstützen diesen Eindruck. Durch diese Entwicklung kamen oft auch dunkle Seiten der Welt der Musik zu Tage. Eines jedoch ist den Menschen immer geblieben: Der Wille, der Musik näher zu kommen und ihre Magie zu spüren.

Frieden durch Musik

Musik kann vieles sein, doch eine Eigenschaft macht sie so besonders für uns. Sie bringt Menschen zusammen, vereint Kulturen und stiftet Frieden auf der Welt. Egal unter welchen Umständen, wenn Menschen gemeinsam singen, ist die Welt für einen kurzen Augenblick eine bessere. Die einzigartige Eigenschaft, alles Schlechte und Böse, auszublenden, ist einer der Gründe warum Musik für uns etwas Magisches ist. Lieder, wie das über 200 Jahre alte «Stille Nacht – Heilige Nacht» bringen Emotionen hervor und sorgen für einen andächtigen Moment der Stille, und das in unzähligen Sprachen in allen Teilen der Welt. So spricht die Musik doch eine eigene Sprache und das ist es, was den Zauber einer Melodie oder eines Songs ausmacht.

Text

Timmy Gerlach & David Selch

Wo auch immer man sich wohlfühlt - alle finden ihren Platz. (zvg)





Irishes Bier, Whisky und Wienerli im Gallus Pub.



Die Guillotine, mit der in Napoleons Präfektur Menschen geköpft wurden.



Jana gewinnt nochmals überraschend im Tischfussball – niemand weiss wie!

Erinnerungen und Menschen verschwinden

St. Gallens Ausgangskultur wird neben dem Trischli und Elephant auch von zahlreichen Bars und Restaurants geprägt. Vor allem im Bermudadreieck ist die Dichte an Beizen besonders hoch.

Jeden Tag läuft oder fährt der Durchschnitts-HSGler mindestens einmal am Bermudadreieck vorbei, ohne zu wissen, dass dort an schönen Wochenenden die Strassen voller als das Trischli sind. Das Sankt Galler Bermudadreieck befindet sich an der Metzger-, Augustiner- und Engalgasse. Mit dem Marktplatz bilden sie ein Dreieck, in welchem sich diverse Bars und Restaurants aneinanderreihen.

Viele Lokale haben den Anschein von «Spunten», da sie in den alten Häusern, welche unter Denkmalschutz stehen, eingerichtet wurden. Zum Teil sehen sie so urchig und fast heruntergekommen aus, dass Studenten, welche sich als «Elite» sehen, sich dort kaum hineinwagen würden.

Jam Session im Gallus Pub

Doch sobald sich die Türe zu einer Bar öffnet, wird man durch die für das Bermudadreieck bekannte Aura empfangen. Im Gallus Pub laufen wir zuerst durch einen Gang, auf dessen Seite eine Burg gemalt wurde. Das Treppenhaus in den ersten Stock vermittelt den Eindruck, man befände sich auf einem Frachtschiff; eng und mit Messing ausgekleidet, alte Öllampen stehen auf der Seite und spenden Licht. Schon auf der Treppe hören wir irische Folklore und Gesang, im ersten Stock finden wir sodann die Quelle davon. Ein Mann spielt auf der Klarinette, der Besitzer der Bar, Daniel Wirth, an der Gitarre und eine Frau, welche inmitten der kleinen Gaststube sitzt, singt zu den Klängen. Wirth erklärt uns, dass dies die monatliche Jam Session an jedem ersten Donners-

tag des Monats sei. Jeder, der Lust zum Musizieren hat, darf teilnehmen. Wir bestellen irisches Bier und Whisky und lauschen dem Gesang der jungen Frau. Dabei fallen uns die vielen an die Decke genagelten Gönnerscheine auf, mit welchen vor Jahren Geld für Umbau und Sanierung des Gallus Pubs gesammelt wurde.

Im zweiten Stock gibt es Tischfussball und Dart. Eine Gruppe junger Männer hält gerade ihre Sitzung während sie gegeneinander Tischfussball spielen. Wir entscheiden uns für eine Runde Dart. Über Lautsprecher hören wir die Jamsession von unten auch im oberen Stock und fühlen uns wie in Irland. Wir wissen nicht, an was es liegt, doch Jana gewinnt mit einem überraschenden Vorsprung das Spiel.

Preislich bewegt sich das Irish Pub

im normalen Preissegment. Ein halber Pint Bier und ein Whisky kosten zusammen 9 Franken, extra für Menschen, welche sich nicht zwischen Bier und dem köstlich Gebrannten entscheiden wollen.

Vorbei an der Focacceria und dem New White Swan gehen wir in das Restaurant und die Quartierbeiz Krug. Die Atmosphäre ist weniger speziell als im Gallus Pub, eigentlich ist es ein ganz normales Restaurant mit Bar. Das Bier und die Drinks sind nicht optimal. Trotzdem verweilen wir länger, was am Tischfussball liegt, da Daniela und Frédéric gegen Jana spielen und Jana aus unerklärlichen Gründen wieder gewinnt.

Sägemehl in der August Bar

Als nächstes kommt die August Bar, gleich unter dem Lichtsignal beim Alpenchique. Vor Hunderten von Jahren war dies die Augustiner Halle, ein Spunten und eine Absteige, heute ist es eine Cocktailbar mit verschiedenen Drinks und Bier des Rorschacher Kornhausbräu. Das Ambiente hat etwas ganz Eigenes, vor allem in der kalten Jahreszeit wärmt das offene Cheminee und der mit Sägemehl bespreute Messingboden. Die Spezialität bei Ischi ist der ausgezeichnete Erdbeer-Margarita.

Im ersten Stock befindet sich ein langer Tisch, wo Gruppen ab zwölf Personen Pastaplausch geniessen

können. Die in den Tisch eingelassene Metallplatte in der Mitte konnte früher erwärmt werden, heute jedoch nicht mehr, da sich zu viele Gäste die Finger verbrannten oder der gute Wein durch die Hitze zu warm wurde.

Im dritten Stock wurde vor langer Zeit in den Giebel eine Glaskuppel eingebaut – dazumal ohne Baueingabe, was eine über die gesamte Stadt reichende Diskussion auslöste. Viele St. Galler waren überzeugt von der Idee und der Umsetzung, die Politik jedoch nicht. Bis vor ein paar Jahren konnte dort ein Teil eines Humidors gemietet werden, damit jeder Stammgast seine eigenen Zigarren gleich am Ort des Konsums lagern konnte. Heute hat die Lounge ein eigenes Soundsystem und bequeme Sessel, in denen zur eigenen Musik Zigarren und Drinks genossen werden können. Monatlich gibt es in der Bar Lesungen vom Bühnen-Poet Ralph Weibel. Preislich bewegt sich die Bar im Durchschnitt, Drinks kosten 10 bis 15 Franken.

Guillotine zum Schluss

Vorbei an der Lunarix Chillout Lounge und der Picante Bar gehen wir direkt ins Alt-St. Gallen. Das Haus fällt durch den roten Anstrich und die überdurchschnittliche Höhe auf. In der ehemaligen Präfektur Napoleons wurden um 1799 an der Guillotine Köpfe von Körpern abge-

schlagen. Heute wird unter der niedrigen Decke nichts mehr getrennt, sondern Spirituosen und andere Zutaten zu wundervollen Kreationen zusammengefügt. Die ehemalige Guillotine aus Süddeutschland kann noch immer von aussen und innen betrachtet werden. Das Interieur sieht aus, als stamme es noch aus Napoleons Zeit, jedoch wurde es gut gepflegt und unterhalten.

Martin Durots Devise ist es, eine hohe Qualität zu bieten. Darunter versteht er auch, dass er selbst Cocktaillkreationen entwickelt und deshalb etwa alle drei Monate die Karte anpasst. So stellt er viele Zutaten für die Cocktails selbst her wie beispielsweise einen Bacon-Maple-Sirup oder Wasabivodka. Auch im Alt-St. Gallen bewegen sich die Preise mit 13 bis 17 Franken pro Drink im Durchschnitt.

Im Sommer füllen sich die Gassen in trischliartiger Manier, es gibt kaum noch ein Durchkommen in der Menschenmasse. Auffallend ist der Altersmix, von jung bis alt treffen sich hier alle auf einen Drink oder ein Bier.

Von diesen Sommerabenden kommt auch die Namensgebung: Im Bermudadreieck verschwinden Freunde, Erinnerungen und Geld.



Text/Bilder

Frédéric Baur, Jana Pensa & Daniela Wendler

Prof. Kuno Schedler

Prorektor sowie Ordentlicher Professor
für Betriebswirtschaftslehre



Mister Cool Guy

Vom geborenen Dozenten bis hin zum Herzblut-Musiker – Kuno Schedler (57) lebt alles andere als ein langweiliges Leben. Der begeisterte Fasnächtler wäre eines Tages beinahe CEO einer Brauerei geworden.

Mit geduckten Oberkörpern betreten wir den ehemaligen Proberaum der Professoren Band «No Business». Wer moderne Möbel und eine leistungsstarke Heizung erwartet, wird enttäuscht. Dafür wirkt das kleine Häuschen auf dem Rosenberg einladend und bodenständig – passend zum Besitzer selbst. Kuno Schedler begrüsst uns und schliesst die nostalgische Holztür. Es ist weniger die Sehnsucht nach dem Hörsaal, sondern mehr die schöne Gegend, die ihn dazu geleitet hat, seine Zelte nahe der Universität aufzuschlagen. Die Auswahl der Stadt fiel ihm leicht – als waschechter St.Galler hat er sich in der Ostschweizer Hauptstadt immer schon wohl gefühlt.

Auf die Frage, was er als stolzer Ostschweizer aus seiner Herzensstadt abschaffen würde, weiss Kuno Schedler direkt eine Antwort: «Die Reduktion der Kulinarik auf die Bratwurst! St.Gallen hat so viel mehr zu bieten.» Nichtsdestotrotz läuft auch ihm beim Gedanken an die Ostschweizer Bratwurst das Wasser im Mund zusammen. Ein einziges Lieblingsrestaurant besitzt er aber nicht – doch die August Bar weckt als erster Treffpunkt mit seiner heutigen Frau besonders schöne Erinnerungen.

Erinnerungen sammelt Kuno Schedler heute besonders gerne als «Gallyriker» (Schnitzelbänggler) an der St.Galler Fasnacht. Die Gallyriker ziehen vergnügt durch die Beizen und tragen ihre eigens ausgedachten Spottverse vor. «Im Schnitt haben wir etwa zwölf Auftritte à elf Minuten pro Abend – ein kleines Opernprogramm für die Stimme», sagt er.

Ungeplante Laufbahn

Aus seiner Kindheit nimmt Kuno Schedler – abgesehen von der folgenlosen

Streifkollision mit einer Vespa – nur gute Erinnerungen mit. Als ehemaliger Schüler einer Knabenschule ist er der Meinung, «Jugendliche sollten sich während der Sekundarschule nicht auf die Entdeckung des anderen Geschlechts fokussieren müssen». Gerade auf Sekundarstufe findet er eine Geschlechtertrennung überaus sinnvoll. Schedler bezeichnet seine Zeit als junger Knabe als ausgesprochen frei und unbeschwert. Wer jedoch behaupten will, das habe seinen Ursprung im mangelnden Fokus auf das andere Geschlecht, liegt womöglich falsch.

Die Kantonsschule zog er spontan dem Lehrerseminar, und die HSG einer praktischen Tätigkeit bei der Schweizerischen Bankgesellschaft vor – Hauptgründe dafür waren jeweils (kleine) Jugendschwärmerieen. So hat er, auch trotz langjährigem Kindertraum des Primarlehrers, Anfang seiner 20er-Jahre ein Studium in Bankwirtschaft aufgenommen. Wir erhaschen ein kurzes Schmunzeln. Rückblickend würde er während seines Studiums jedoch nur eines anders machen: weniger ausseruniversitäres Engagement. Neben dem Präsidium der Jungen CVP und der Mitgliedschaft in der Studentenverbindung «AV Steinacher» hat er sich im letzten Jahr seines Studiums kurzerhand entschieden, für die Nationalratswahlen zu kandidieren. Obwohl ihm diese Möglichkeiten viele Türen geöffnet haben, bedauert er, wie wenig Zeit er in das Kennenlernen anderer Kommilitonen investieren konnte. Die unüberschaubare Freizeit neben dem Studium hat er schliesslich doch noch mit einem Lehrposten als Buchhaltungs- und Deutschlehrer gefüllt. Letzterer in einer Arztgehilfennenschule – «mit 25 eine echte Herausforderung», lacht er.

Unglücklich als Headhunter

Nach Abschluss des Studiums heuerte er unter anderem als Headhunter in Zürich an. Diese Aufgabe vermochte ihn jedoch nicht zu erfüllen, sodass er – in erster Linie wegen seiner heutigen Frau – zurück ins beschauliche St.Gallen zog. In dieser Zeit konnte sich Schedler vorstellen, für die Brauerei Schützengarten zu arbeiten – vermochte er sich doch mit deren Produkten mustergültig identifizieren. Als es daraufhin zum Gespräch mit dem damaligen CEO kam, stellte sich schnell heraus, dass es für Schedlers Profil eigentlich nur einen Job gab – und das war jener des CEOs. «Das würde mich interessieren», entgegnete Schedler damals. Der CEO musste ihn jedoch enttäuschen, da der derzeit 30-Jährige hierfür schlichtweg vier Jahre zu früh kam. In der Folge kehrte er an die HSG zurück und doktorierte – gedacht als eine Art Lückenfüllung. Bekanntlich hat die HSG Schedler bis heute nicht mehr losgelassen und Schützengarten ist lediglich nach Feierabend von Relevanz.

Den öffentlichen Sektor hat er erstmals durch seine Dissertation lieben gelernt. Was Kuno Schedler als Person ausmacht, findet er selbst auch in der Verwaltung so spannend: den Pluralismus. Während sich hierbei BWL, Recht und Politik mischen, findet er auch persönlich Geradlinigkeit besonders langweilig – je origineller und einfallsreicher, desto besser. Das trifft nicht nur seitens Musik, sondern auch in Bezug auf Forschungsarbeit zu, welche er heute vielfach als zu unoriginell einschätzt. Bereits mit der Gründung der Professoren-Bands «No Business» und «B110» (die den HSG-Song schuf) konnte er seine Liebe zur Musik verdeutlichen. Nach mehreren veröffentlichten Al-

ben ist sein nächster Traum die «Aufnahme eines eigenen Recordings in Nashville».

Hundeliebhaber inkognito

Wer ihm neben der Musik und seiner Familie immer wieder als emotionaler Ausgleich dient, ist der Familienhund «Heidi». So ist er trotz ehemaliger Abneigung doch noch froh, das «Vieh» vor drei Jahren in die Familie aufgenommen zu haben. Seine Rolle als Familienvater umschreibt er als vertrauensschenkend, freiheitsliebend und fordernd. «Ich fordere wahrscheinlich viel von meinen Kindern. Dadurch, dass ich selbst sehr viel unternehme, unterstütze ich auch, dass sie dementsprechend viel machen.» Trotz innerfamiliär stark verbreiteter Vorliebe für Musik, sieht er für eine Familienband keine Zukunft, da die Generationen schlichtweg viel zu unterschiedlich seien.

Durch seine vielen Geschäftsreisen weiss Kuno Schedler heute, in welchen Punkten die Schweiz von ihren Nachbarländern besonders stark abweicht: «Die Schweizer Ver-

waltung kann es sich nicht erlauben, eine Sprache zu sprechen, die man nicht versteht.» Anders als Deutschland oder Österreich sei man in der Schweiz durch ihre direkte Demokratie dazu gezwungen, stets eine einfache und allgemeinverständliche Sprache zu verwenden.

Das Stichwort Sprache hat uns zum nächsten Thema gebracht: Als Dozent des New Public Management scheint der Bezug zum SGMM für ihn nicht völlig absurd. «Ich kann das SGMM in der Praxis in so vielen Bereichen anwenden», entgegnet er. Nichtsdestotrotz sagt Schedler, dass die Entscheidung für den Posten als neuer BWL-Dozent des Assessments nicht nur seine eigene war. Obwohl er zustimmt, dass das Management-Modell alles andere als einfach verständlich ist, sieht er sich damit jedoch nicht überfordert. «Wir denken in vielen fachlichen Dingen ähnlich», betont er in Bezug auf seinen Vorgänger Johannes Rüegg-Stürm. Der anfängliche Respekt vor dem Audimax hat sich durch die von ihm mehrmals hervorgehobene, wahnsinnig nette und anständige Art der Assess-

ment-Studierenden gelegt. «Ich bin immer wieder erstaunt, wie viele Studierende in die Vorlesungen kommen – und auch tatsächlich zuhören.» Trotzdem gibt er verlegen zu, dass «die Uni es leider immer wieder schafft, jungen, motivierten Studierenden die Freude an der BWL zu nehmen». Dementsprechend viel Hoffnung setzt er in die aktuelle Reformierung des BWL-Majors.

Darauf angesprochen, dass er ein möglicher Nachfolger von Rektor Thomas Bieger gewesen wäre, wird der 57-Jährige für einen kurzen Moment nachdenklich. Sodann sagt er: «Ich wäre gerne Rektor geworden, doch die Umstände haben einfach nicht gepasst.» Frustriert ist er deswegen jedoch nicht – im Gegenteil: Er ist sehr dankbar, dass Bernhard Ehrenzeller sich zur Verfügung stellte und hochgradig überzeugt davon, dass dieser für die aktuelle Situation die perfekte Person ist.

Über Diven und Cool Guys

Während Kuno Schedler dem überaus netten, anständigen, aber doch angepassten und vielleicht etwas zu CV-orientierten HSG-Studenten mehr positive als negative Attribute zuordnet, bekundet er mit der Aufzählung seiner eigenen Stärken und Schwächen mehr Schwierigkeiten. Nach langem Grübeln ordnet er seine Kommunikations- und Auftrittskompetenz als klare Stärken ein. Er habe es schon immer geliebt, vor Audienz zu sprechen: «Ich habe die grosse Gabe, mich aus peinlichen Situationen immer wieder geschickt rauszureden», sagt er lachend. Seinen persönlichen Ehrgeiz ordnet er jedoch der Schwächen-Schublade zu. Das aus dem einfachen Grund, dass er sich selbst als egozentrisch bezeichnet. «Wir Professoren sind alles Diven und wollen auch so behandelt werden.» Trotzdem schätzt er sich selbst als weich und harmoniebedürftig ein. «Ich hatte immer schon Mühe, unangenehme Befehle zu erteilen und durchzusetzen. Ich möchte lieber gefallen – und der Cool Guy sein.» Unsere Cool-Guy-Auszeichnung hat er auf alle Fälle verdient.

Text

Pierrine Imboden & Fabian Kleeb

Bilder

Timmy Gerlach



Kybus-Chef Karl Müller verkaufte mit MBT über zehn Millionen Schuhe.

Interview

«Ich war von meinen Vorstellungen vom Erfolg gefangen»

Vom findigen Unternehmer in Korea zum Selbstversorger in der Schweiz und nun erfolgreichen Schuhverkäufer. Karl Müller über Gier, Gott und die Bestimmung im Leben.

Nach Ihrem ETH-Studium gingen Sie nach Korea um dort an der Seoul National University ein Praktikum zu absolvieren. Was hat Sie dazu bewogen, soweit weg von zuhause zu gehen?

Es ist wie oft die Verknüpfung von vielen Zufällen und Geschehnissen, die mich nach Korea verschlagen hatten. Ich hatte schon in der Kanti-Zeit einen Kommilitonen, der ein Waisenkind aus dem Koreakrieg war und mit mir nachher auch in Zürich zusammen studiert hat. Zudem war bei der Praktikantenvermittlungsstelle der ETH gerade eine Stelle in Korea frei und ich habe diese bekommen.

Nachdem der koreanische Präsident Park ermordet wurde, wurden die Universitäten wegen Massende-

monstrationen geschlossen und Sie konnten Ihren Job nicht mehr ausüben. Auf der Suche nach einem neuen Betätigungsfeld fanden Sie eine Marktlücke und gründeten Ihre erste Firma, die Schweizer Spezialitäten für Hotels importiert und ein Erfolg wird.

Es war noch ein bisschen komplexer. Ich habe eigentlich nicht eine Marktlücke gesucht; ich wusste nicht, soll ich zurück in die Schweiz oder soll ich bleiben. Deshalb suchte ich in Korea einen Job und fand eine Schweizer Firma, die Produkte exportierte. Nach drei Monaten habe ich gemerkt, dass angestellt zu sein nicht meine Welt ist; ich wollte mich an der Firma beteiligen und tat das auch. Anstelle des Lohns wollte ich einen Drittel des Gewinns. Zwei

Jahre später habe ich die ganze Firma übernommen und so bin ich quasi in die Selbstständigkeit hineingerutscht.

Gab es Schwierigkeiten oder kulturelle Differenzen, als Sie versuchten in diesem Korea der 80er-Jahre Fuss zu fassen?

Ich habe generell keine Schwierigkeiten im Leben, Hindernisse sind Herausforderungen und dazu da, überwunden zu werden. Das Leben ist ein Abenteuer und dieses Erlebnis war für mich Abenteuer pur. Die kulturellen Unterschiede zwischen der Schweiz und Korea haben mich auch fasziniert, wegen denen bin ich nach Korea.

Sie haben lange in Korea gelebt, Ihre Frau ist Koreanerin, Sie haben drei

Träumt von der Aufnahme eines eigenen Recordings in Nashville: Kuno Schedler.



Pflegekinder aus Afrika. Wie hat Sie dieses internationale Umfeld geprägt?

Das ist bereichernd. Jede zusätzliche Kultur ist eine Bereicherung.

Gibt es Sachen, die Sie aus diesen unterschiedlichen Kulturen gelernt haben?

Ja, vor allem von der afrikanischen. Unser Pflegesohn Pepito ist aus Angola; er tickt anders, er kennt die Uhr nicht so genau wie wir und er hat beim Arbeiten auch nicht den gleichen Speed und das ist natürlich eine Herausforderung, aber auf der anderen Seite auch eine Bereicherung. Er ist immer fröhlich, immer aufgestellt. Eine neue Kultur ist eine Einschränkung, wenn man miteinander etwas machen muss, eine Herausforderung welche ich gerne gemeistert habe; man kann nicht einfach so weitermachen wie man es bisher getan hat, weil andere Menschen anders ticken.

Nach Ihrem ersten Erfolg in Korea gründen Sie dort zwölf weitere Unternehmen, die alle sehr profitabel werden. Ende 1990 kehren Sie aber wegen eines Burnouts in die Schweiz zurück, kaufen einen Bauernhof und sind seit dazumal Selbstversorger. Was haben Sie in dieser Zeit gelernt?

Viel, immer wieder. Ich hatte damals auch noch ein Drogenheim, in das ich alles Geld hineingesteckt habe. Ich habe nach dem Sinn des Lebens gesucht und gemeint, wenn man Selbstversorger ist, dann ist das die absolute Freiheit. Ich musste dann aber lernen, dass es nicht so ist. Wir bauen noch immer fast 100 Prozent von unseren konsumierten Lebensmitteln selbst an. Ich denke aber, die Umstände – was ist meine Arbeit, wer ist meine Frau – sind nicht das, was am Ende entscheidend ist. Das Entscheidende kommt von innen heraus, wie man als Mensch ist.

Sie sagten, Sie wollten die Freiheit, aber sind dann eines Besseren belehrt worden. Wie haben Sie sich die Freiheit vorgestellt? Und wie war sie dann tatsächlich?

In Korea war ich gefangen von mir selber, von meinen Vorstellungen vom Erfolg. Ich wollte immer mehr – Gier. Gefangen von den eigenen Energien, vom eigenen Erfolg. Weil wenn man sieht, was läuft, dann will man das multiplizieren. Wenn man Unternehmernegene hat, dann möchte man das erweitern,

man will wachsen ohne Rücksicht auf den eigenen Körper – und dieser hat mir meine Grenzen gezeigt. Deshalb bin ich dann in die Schweiz zurück und sagte mir: nie mehr Unternehmer, weil die Gier einen zerstört. Selbstversorger war ein Idealbild, ich habe dann aber über die Umstände realisiert, dass es das nicht ist. Ich habe all mein Geld in das Drogenheim gesteckt und das hat nicht funktioniert. Ich merkte, dass ich die ganze Arbeit selbst mache und die Drogensüchtigen nur herumhängen. Mir ging das Geld aus und ich konnte ich nicht mehr für meine sieben Kinder sorgen. Das war der Moment, wo ich gemerkt habe, dass ich wieder etwas Anderes machen muss.

Und dann sind Sie wieder Unternehmer geworden. Wie gehen Sie mit diesem Erlebnis um? Wie gehen Sie jetzt mit Ihrem Körper um, dass es nicht wieder zu einem Burnout kommt?

Das Leben ist da zum Lernen. Die Gier im Zaun zu halten ist nicht einfach, auch wenn man das so leicht annimmt. Der Mensch ist ein gefährliches Tier; man sieht ja auch die Auswüchse, die es in dieser Welt gibt – und Gier ist natürlich ein Aspekt davon. Ich habe, als ich zurück in die Schweiz gekommen bin, nach dem Sinn des Lebens gesucht und diesen für mich persönlich in der Bibel gefunden und diese als meine Richtschnur fürs Leben definiert. Der tägliche Kontakt mit Gott gibt einem eine andere Lebenseinstellung, als wenn der Mensch nur nach seinem eigenen Egoismus lebt. Das ist mein Fundament für das Leben, das nicht mehr die Arbeit als Sucht zulässt, sondern als Berufung. Mir ist es wichtig, dass meine Mitarbeiter in Ihrer Berufung arbeiten. Mir ist wichtig, dass die Menschen in ihrem Umfeld in Ihrer Berufung leben. Dann macht das Leben auch mehr Sinn.

Dann halten Sie sich an die Vorgaben der Bibel?

Ja genau, sie gibt mir die richtige Lebensweise vor. Ich will aber nicht wie Jesus oder Maria werden.

Den eigenen Wein machen Sie ja bereits oder?

Ja, aber nicht durch ein Wunder.

Ihre Anteile bei MBT haben Sie verkauft, weil Sie sich mit Ihren Minderheitspartnern über die Schuhsohle nicht einig waren. Sie

haben sich von Ihnen getrennt. Weshalb haben Sie nicht einfach Ihren Willen durchgesetzt und die anderen überstimmt?

Ich besass 99.25 Prozent von dieser Firma. Es war mir eine Lehre, dass Minderheitsaktionäre einem wie ein Stein im Schuh vorkommen können. Damals war mir eigentlich schon lange bewusst, dass das MBT-Konzept mit der runden Sohle irgendwann ausläuft und ich es nicht mehr weiterführe. Das heutige Kybun-Konzept hätte eigentlich MBT 2.0 werden sollen, doch ich habe dann lieber mit dem Geld eine neue Firma gegründet.

Sie sind ein ETH-Abgänger, ein Ingenieur, der auf die Unternehmerschiene gekommen ist, ohne Management-Hintergrund. Wie haben Sie sich selbst die Eigenschaften angeeignet? Oder hatten Sie schon von Grund auf eine Unternehmerhaltung?

Ich glaube, dass man als Mensch mit einem Auftrag geboren wird und sozusagen ein Startpaket mitbekommt. Jeder hat eine Gabe und im Leben geht es darum, diese Gabe zu finden und zu nutzen. Dabei kann man nicht zwischen guten und schlechten Gaben unterscheiden. Jeder Mensch hat seine Daseinsberechtigung und soll dies machen, was er am besten kann. Die Ausbildung ist das Werkzeug, die Gabe, dieses Werkzeug einzusetzen. Aber nicht jeder, der gute Werkzeuge hat, ist zugleich ein guter Schreiner.

Wie gestalten Sie Ihre Lernkurve, wie lernen Sie?

Das ist eine gute Frage; ich mag den Begriff Lernkurve, da das Leben zum Lernen da ist. Ich lerne durch das Gebet zu Gott, aber vor allem auch durch das Gespräch mit meinen Mitarbeitern, mit welchen ich einen regen Austausch pflege. Auch mit der Offenheit auf andere und neue Ideen zuzugehen.

Wie pflegen Sie den Austausch mit den Mitarbeitenden?

In der Firma haben wir sehr flache Hierarchien, was manchmal mühsam ist, da gewisse Mitarbeitende bei neuen Ideen eher kritisch eingestellt sind. Jedoch sind diese Mitarbeitende sehr wertvoll, sie denken viel und sehen schnell die Gefahren in einem Projekt. Dies hemmt zwar das zügige Vorwärtsschreiten, steigert dafür die Nachhaltigkeit und dies ist uns allen

sehr wichtig.

Wie bewältigen Sie die Gratwanderung, wenn Sie mit neuen Visionen ein Risiko eingehen?

Man ist ständig ausserhalb seiner Wohlfühlzone und schaut, dass es vorwärts geht. Wir tasten uns aber langsam voran. Wenn das Ergebnis erfolversprechend ist, dann schöpfen wir unsere Ressourcen aus.

Wenn Sie auf Ihr Leben zurück-schauen, würden Sie etwas anders machen?

Nein. Selbst wenn ich alles wissen würde, auch dann nicht. Denn wenn man versucht Fehler zu vermeiden, dann kommt man nicht vorwärts. Ich würde die gleiche Frau nochmals heiraten. Dank ihr habe ich am meisten gelernt und dank ihr sind wir heute zufriedene Eltern und Grosseltern. Ohne meine Frau wäre ich nicht am Boden geblieben, ohne sie hätte ich das Gefühl, dass ich der König der Welt bin. Es war nicht einfach, doch sie hat es geschafft, dass ich so bodenständig bin.

Sie sind nun schon über dem Pensionsalter, wollen Sie sich

überhaupt zur Ruhe setzen?

Ja klar! Ich fahre meine Arbeit zurück und bereite meinen zweiten Sohn Matthias auf die Übernahme vor. Er ist bei allen Meetings dabei und bei ihm laufen in Zukunft alle Fäden zusammen. Den Bereich Design und die Kooperation mit Joya, welches meinem anderen Sohn Karl Müller jr. gehört, hat Matthias bereits übernommen. So will ich in ca. zwei Jahren aus dem operativen Bereich aussteigen und mich nur noch um unsere wichtigen Kunden sowie die medizinischen Aspekte kümmern.

Haben Sie nicht Angst, dass Ihnen danach langweilig wird?

Nein, ich habe viele Grosskinder und auf der ganzen Welt über 400 Händler. Die haben immer Freude, wenn ich sie besuchen komme; doch herumjetten möchte ich auch nicht. Wichtig ist auch, dass ich als Vorbild beweglich bleibe. Denn wenn ich anfangen zu hinken, dann haben meine Schuhe nichts gebracht.

Was sind Ihre Tipps an die HSG-Studenten, welche ein Unternehmen gründen wollen?

Das Wichtigste finde ich, ist, dass

man als Unternehmer geboren ist, dass diese Gabe vorhanden ist und die Motivation von innen herauskommt. Vielleicht hat man schon in der Kindheit gesehen, dass solche Tendenzen wie Organisieren und Planen vorhanden sind. Doch wie gesagt, Unternehmer sein ist nicht besser als ein anderer Beruf, jeder Beruf hat seine Daseinsberechtigung und wenn man dies mag, hat man dabei auch Erfolg. Weiter soll in der Berufswahl nicht das Geld, sondern die Berufung im Vordergrund stehen. Marketingmässig soll man die Menschen fangen können und das eigene Produkt soll so gut sein, dass die Kunden wiederkommen. Ich würde nie etwas verkaufen, bei dem ich nochmals einen Aufwand habe, um den Kunden ein zweites Mal zu einem Kauf zu bewegen.

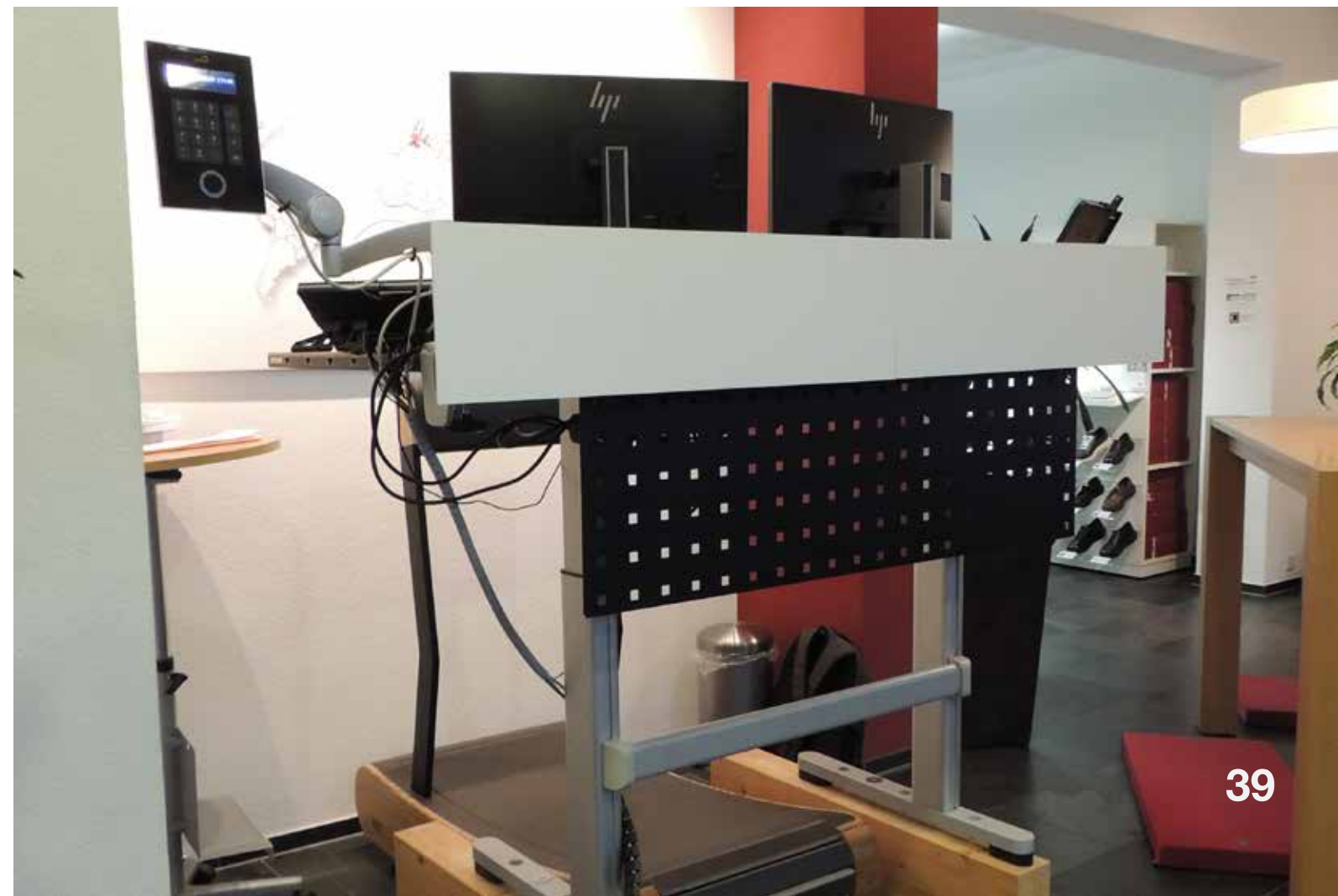
Interview/Bilder

Valérie Känzig

Interview

Frédéric Baur & Lorenzo Currenti

In der Hauptzentrale in Roggwil sind die Arbeitsplätze auf Ergonomie ausgerichtet.



Die Umfrage

Umfrage/Bilder

Lukas Zumbrunn & Frédéric Baur



Was ist für dich ein magischer Moment?

Fabio Petrig, 21, 4. Semester IA

Wenn das Wetter in St. Gallen wieder einmal richtig toll ist und man draussen mit Kollegen einen Kaffee oder ein Bier geniessen kann.



Sara Ettiss, 26, MUG

Für mich fühlt es sich magisch an, wenn ich beim Klettern eine schwierige Wand erklimmt habe oder beim Surfen eine perfekte Welle erwische. Also wenn ich etwas wirklich möchte und dies auch erreiche.



Aaron Seelig, 24, MIA

Wenn ich beim Sport nach einem langen Lauf ins Ziel komme oder der Start, wenn alle Läufer miteinander losrennen.



Elias Ackermann, 25, MIA

Wenn ich von Musik Hühnerhaut bekomme, finde ich dies sehr magisch. Dabei ist es völlig unwichtig, welches Musikgenre es ist.



Clemens Kürten, 25, MBI

Wenn ich auf ein grosses Projekt, wie den Impuls Summit vom Sports Business Club, hinarbeite und dieser erfolgreich ist, dann ist das für mich ein super Moment.



Nadine Sonderegger, 23, 8. Semester BWL

Wenn ich komplett glücklich bin, also mit Kollegen an den Weihern sitze, in den Ferien am Strand bin oder ganz simpel, wenn ich ein gutes Buch lese.



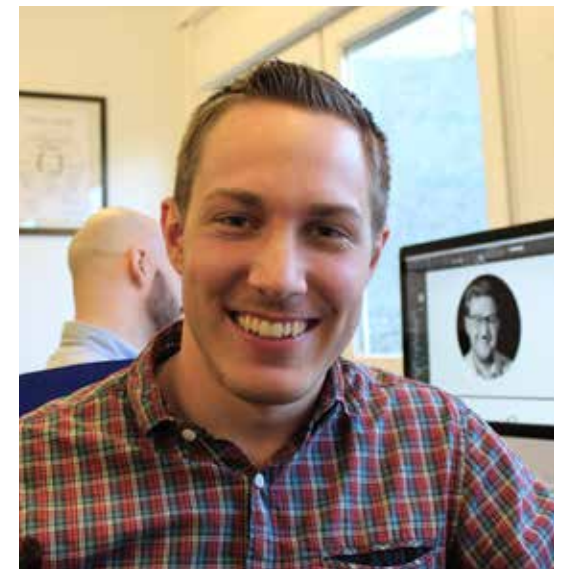
Vicky Fendt, 23, MIA

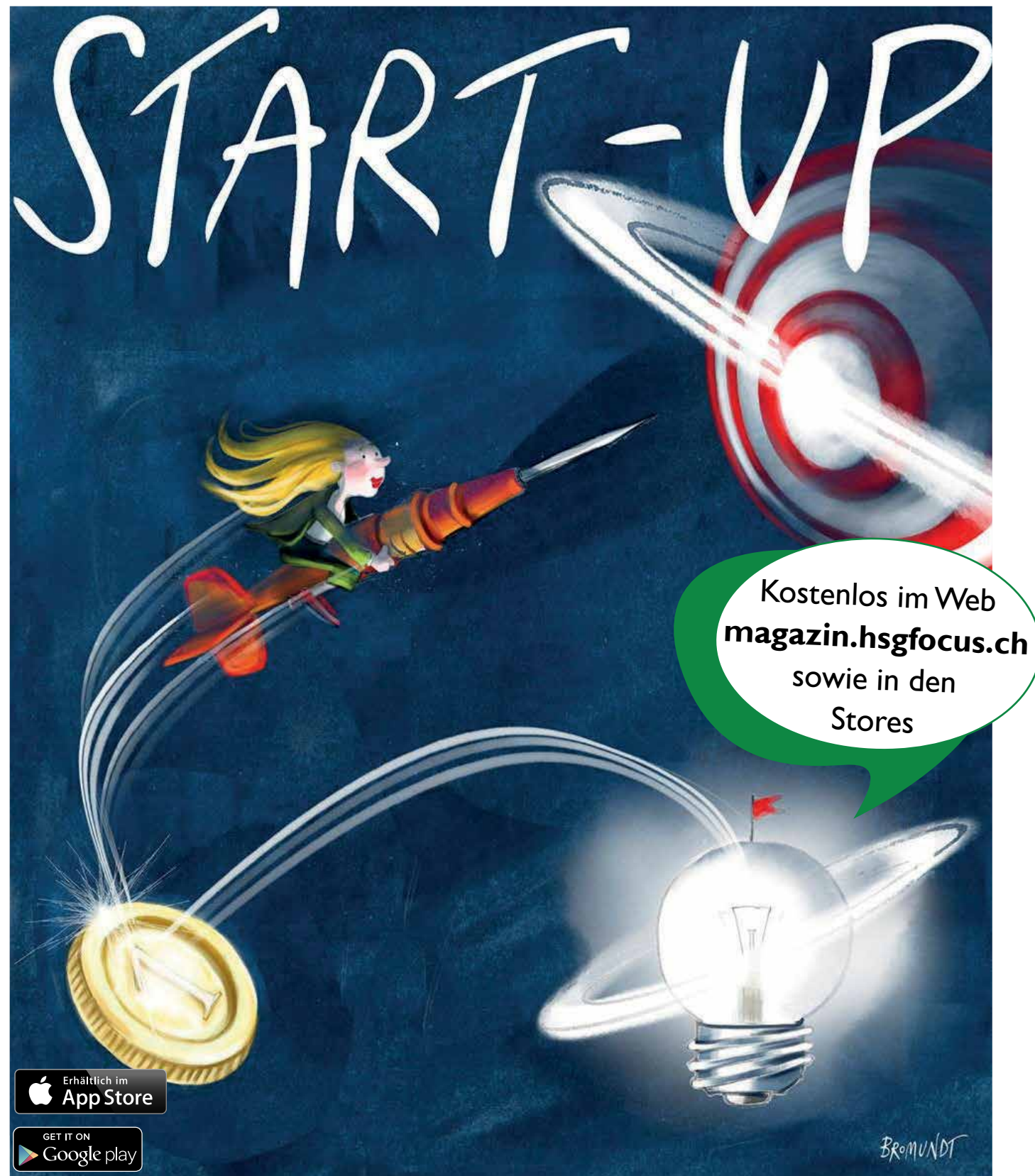
Wenn ich nach einer langen Reise nach Hause komme, bin ich sehr glücklich, wieder zurück zu sein.



Fabian Kleeb, 24, MLaw

Ein magischer Moment, den ich jedoch noch nicht erleben durfte, wäre, wenn meine Redaktoren ihre Artikel bis zum Redaktionsschluss einreichen und so die Frist einhalten.





Link Team Interview

Get to know the LINK Team, a possibility for mostly master's students to get to know like-minded people.

What is the LINK Team and what does it do?

In short, the LINK-Team provides a platform to connect (or LINK) master's students from different majors through several events. Although our students are well known for their networking abilities, it can be hard to get to know people outside your own master's program. Through our events, we give students the opportunity to extend their network beyond their own major.

What activities do you organize?

Of course, our most popular event is the legendary Running Dinner. The concept is straightforward: Two Students prepare either a starter, a main dish or a dessert for two other «pairs». Which will then host the other courses. Besides this, we also organize scavenger hunts, karaoke nights, beer pong tournaments and different kinds of parties like our Wiesn Warm Up. Our aim is always to connect as many students as possible.

What was the highlight? The best event you organized?

It is hard to choose the best one because all of our events are great ;-). But as a rule of thumb regarding the number of students joining our activities, it is always the more, the merrier. A fantastic conclusion of last semester was our X-Mas party at MeetingPoint. The event was very crowded, and the mood was jolly. Our personal highlight as LINK-Team is when we get positive feedback from students. Some of our events are time-consuming to organize, but if we get a «Thank you, we had a terrific night» or «We are looking forward to your next event», that is the best reward we can get.

Why did you decide to get involved in the SHSG? Would you recommend other students to get involved in a club?

The opportunity of creating a great atmosphere and university experience for our fellow students drives us in what we do and is our primary motivation to be involved in the SHSG. We can definitely recommend engaging in the SHSG or another student association. They offer a unique possibility to get to know like-minded students and can potentially lead to long-lasting friendships and memories.

Does it consume a lot of time away from your studies and how do you organize your week?

To be honest, it's just a lot of fun to be creative and organize events for the students. Therefore, it doesn't really feel like work. In addition, we are lucky to have a large team this semester. This definitely helps us to split up the organization of our events in to small task forces.

What is your next planned event?

Our next event is the Karaoke Night at Gallus Pub. Directly after the break, the second legendary Running Dinner will take place. Furthermore, there will be another LINK Beerpong Tournament at Mercuriaheim and a Pub Quiz at Gallus Pub. Therefore, no matter if you like to sing or prefer to be the quiz-king, we have the event for you!

Are we invited?

Yes, of course! Every master's student is invited to come to our legendary LINK events. If you would like to bring close friends or your partner, they are also always welcome. While our main audience are master's students, you can also join if you are a bachelor's or PhD student. LINK tries to connect people, so our primary goal is definitely not about excluding someone. We love to see well-known but also new faces.

Text/Bild
SHSG

Just one of the many networking possibilities.





Impressions of Summer School 2018.



Working together is one of the basic keys to success.

Summer School

Going to school in summer seems like a thing no student would ever consider. But with the SHSG Summer School, you can acquire skills that every leader of the future will see as a necessity.

What is the Summer School?

The SHSG Summer School offers HSG students the opportunity to get an introduction to the science of informatics during the summer holidays. The intensive program focuses on an introduction in coding. It offers the opportunity to get to know state of the art technologies.

What skills can students improve during these courses? Do they receive a certificate after their participation or for their achievements?

During the first week of the program the students experience a coding boot camp. This gives a compulsive intro-

duction to the language of Python. Moreover, the students deepen their knowledge in one of the topic areas offered by the Summer School. An example is Artificial Intelligence. The last days of the program consist of an application of the gained new competencies in a case-based hackathon.

The courses are held entirely in English.

What type of students are you targeting? Assessment, Bachelor or Master students?

The program is open to all undergraduate and graduate students of the University of St.Gallen. Due to the reform of the Bachelor in Business Administra-

tion, we recommend to current Assessment students to participate next year.

What were last year's highlights and what are you looking forward to this year?

The highlight of last year's Summer School was the final presentation of the projects developed by our participants. These were impressive and exceeded the expectations. For example the students created an Alexa-like personal assistant with voice recognition or a smart watch.

In 2019 the Student Union will work closer with the corporate part-

ners. This will show the participants real-world applications of their skills.

Whom did you invite this year as guest speakers / sessions?

We are still in the planning of this year edition. The names of the guests won't be revealed just yet. The Student Union is in discussions with industry-leading players who are willing to provide interesting insights in their practice for the participants.

This is the second edition of the Summer School. The Student Union was able to secure a grant from the Swiss Confederation. With the upcoming cantonal elections, it seems that IT and programming skills are more needed than ever. What is the vision of the Summer School and how relevant do you think it will be in the future?

The goal is to educate future business leaders who understand the technologies they have to manage. At the moment, the HSG does not provide to its students enough opportunities for skills

training in digital domains. Therefore, the Summer School program was developed.

Do you think the Summer School will still be needed after the reform of the Bachelor in Business Administration? This year's Summer School will be the last one in the current format. There is a close dialogue with the responsible faculty for Bachelor BA as well as with the new Chairs in Informatics. From 2020 on, the SHSG Summer School will be designed to further deepen the knowledge of students who already attended a basic coding education in their core studies. It will further provide them with possibilities to apply their competencies in practical projects together with corporate partners.

The program creates challenging situations but also the opportunity to relax and network. What types of activities/events are planned during the two weeks?

The well-being of the participants is a key element of the program. They don't just receive healthy snacks du-

ring the day but are also invited to after-work events. Last year they went for a cocktail night at Meeting Point. They watched movies together and did a pub crawl.

This year, the social program will be fun as well. The program plan to make excursions to the sites of our corporate partners. For example the Swisscom Datacenter in Zurich.

This project has been completely initiated by motivated students, who wanted to improve the quality of studies here in St. Gallen. Can students enter the Summer School organising team to help with the event?

Yes of course. The Summer School is organized by a small team of the Student Union. Students are very welcomed to join. With the Summer School, a new flagship project of the SHSG was created. Being part of it is being part of the future of HSG.

Fyre – The greatest party that never happened

Die Chronologie des Scheiterns – wie Billy McFarland Träume in Albträume verwandelte und Amerikas Influencer auf den Boden der Tatsachen zurückholte.

Es war das erste Mal, dass Billy McFarland und der Rapper «Ja Rule» ein Festival veranstalteten. Im Anschluss berichteten beinahe alle amerikanischen Zeitungen über die beiden und sogar Saturday Night Live widmete sich dem Festival. Auf den ersten Blick klingt das nach einem berauschenden Erfolg, doch das genaue Gegenteil war der Fall.

Nun existiert auf Netflix eine Chronologie der Ereignisse, die aus dem, was als beste Party aller Zeiten gedacht war, den schlimmsten Reinfall der Festival-Geschichte machten.

Models im Paradies

Zu Beginn der Dokumentation entsteht der Eindruck eines Paradieses. Models wie Bella Hadid, Hailey Baldwin und Emily Ratajowski feiern Partys an den Stränden einer Insel bei den Bahamas, die einst Pablo Escobar gehörte. Es wurde die perfekte Traumwelt geschaffen, die wohlhabende junge Leute aus ganz Amerika dazu verleiten sollte, immense Mengen an Geld für Tickets auszugeben. Sie sollten Sterneküche geniessen und Strandvillen bewohnen. An diesem Punkt der Doku wünscht man sich selbst, den kalten Tagen in der Schweiz entfliehen und Teil des Fyre Festivals sein zu können.

Die Katastrophe bahnt sich an

So berauschend all diese Partys mit Models am Strand, Privatjets, Yachten und Traumvillen auch wirken mögen, man bekommt zu keinem Zeitpunkt das Gefühl, dass die Protagonisten in der Dokumentation wüssten, was sie da tun. Das Festival ist eine einzige Marketingstrategie, dafür aber eine geniale. Die Öffentlichkeit wird weiter mit Bildern befriedigt, die die traumhaften Strände auf den Bahamas zeigen und viele Influencer können das Fyre Festival in den sozialen Medien kaum mehr erwarten. Man bekommt ei-

nen guten Blick auf beide Seiten der Veranstaltung – zum einen auf die von «Ja Rule» und Billy McFarland geleitete Organisation des Festivals mit spannender Einsicht hinter die Kulissen, zum anderen auf den riesigen Medienhype rund um das Festival. Das Fyre

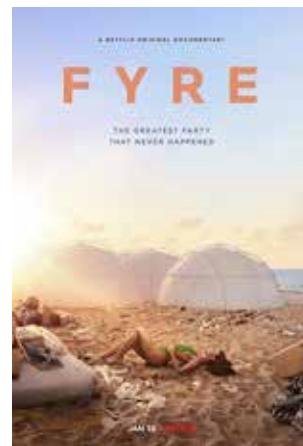
Festival wurde zum Event des Jahrzehnts gepusht; einer absoluten Luxusveranstaltung, auf der niemand fehlen durfte, der etwas auf sich hält. Doch niemand ahnte, was sich wenige Monate vor dem vermeintlichen Festival Termin abspielen würde.

Absolut sehenswert

Regisseur Chris Smith hat mit seiner Dokumentation ganze Arbeit geleistet. Selbst wenn manch einer noch nichts vom Fyre Festival gehört hat, ist «Fyre» absolut sehenswert. Der Film erzeugt die richtige Mischung aus Schrecken, Erstaunen und Schadenfreude über die

Ereignisse von 2017. Jeder wird danach wohl verstehen, wie es gelang, innerhalb kürzester Zeit eine globale Marke zu kreieren und diese dann in einigen Wochen derart an die Wand zu fahren, dass der Veranstalter Billy McFarland die nächsten sechs Jahre im Gefängnis verbringen soll. Lustigerweise steckt sein ehemaliger Kollege und Mitveranstalter «Ja Rule» bereits in der Planung der zweiten Auflage des Fyre Festival und das trotz mehr als 24 Millionen Dollar Schulden aus der vorherigen.

Möglicherweise beschert er uns damit in einigen Jahren ja auch den Nachfolger von Fyre – the greatest Party that never happened.



Dokumentarfilm «Fyre». (zvg)

Text
David Selch



Mit wenigen Klicks Food Waste bekämpfen

Genau dies ermöglicht die App «Too Good To Go». Indem Betriebe übriggebliebene Lebensmittel preisgünstig abgeben, soll deren Verschwendung nachhaltig bekämpft werden.

Wohin man auch schaut, sind in Supermärkten und Take-Away-Restaurants die Regale rappellvoll mit süssen und herzhaften Leckereien gefüllt. Doch wohin mit Waren, die am Abend übrigbleiben und am nächsten Tag nicht mehr verkauft werden können? Bisher landeten diese Lebensmittel meist in der Mülltonne. Um das zu ändern, hat sich ein mehrköpfiges Team dem Problem der Lebensmittelverschwendung angenommen und die App «Too Good To Go» entwickelt.

Die App kann kostenlos heruntergeladen werden und zeigt den Nutzern nahe gelegene Betriebe an, welche übrig gebliebene Gerichte und Lebensmittel anbieten, um den kleinen oder grossen Hunger zu stillen. Mit einigen Klicks wickelt man den Kauf ab und kann seine Mahlzeit oder Lebensmittelbox im vorgegebenen Zeitrahmen abholen. Es muss jedoch damit gerechnet werden, dass der Inhalt der Box nicht vollumfänglich bestimmt werden und somit variieren kann. Die Betriebe listen zwar mögliche Inhalte auf, aber in die Box kommen eben nur Speisen, die am Ende des Tages übrig geblieben sind.

Vielfältig und günstig

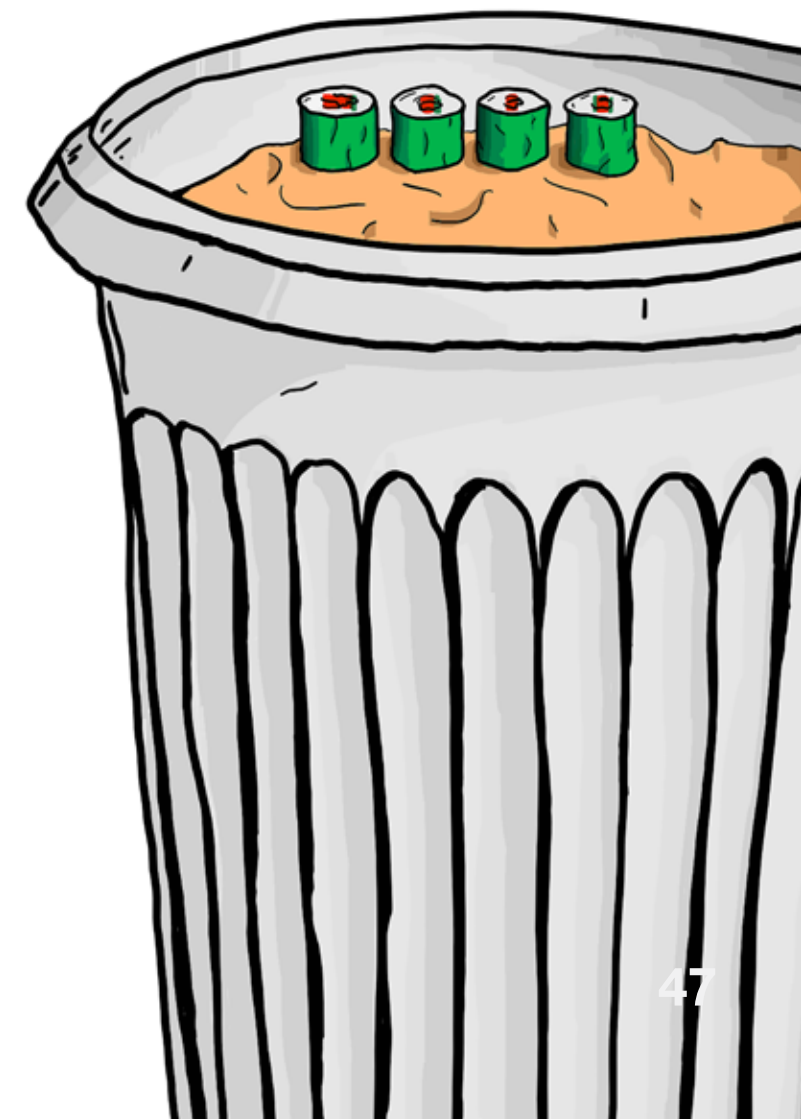
Aufgrund der vielen unterschiedlichen Anbietern, welche gemeinsam eine Vielfalt von Speisen abdecken, ist meist für jeden Geschmack etwas dabei. Die Auswahl reicht von frischen Salaten über Backwaren und Müslis bis hin zu asiatischen Gerichten wie Curry und Sushi. Nicht nur das Angebot klingt verheissungsvoll; auch die um ein Vielfaches tieferen Preise im Vergleich zu einem Regelkauf locken zum nachhaltigen und sparsamen Einkauf. Schon ab einem

Preis von 4.90 Franken kann man eine vollwertige Mahlzeit erwerben und hat gleichzeitig die eigene Ökobilanz etwas aufpoliert.

Für uns HSG-Studierende bietet die App eine optimale Möglichkeit, sich nach einem stressigen Uni-tag ohne die Töpfe schwingen zu müssen, schnell und preisgünstig eine vollwertige Mahlzeit abzuholen, welche man gemütlich zu Hause geniessen kann.

Text
Aisha Thüring

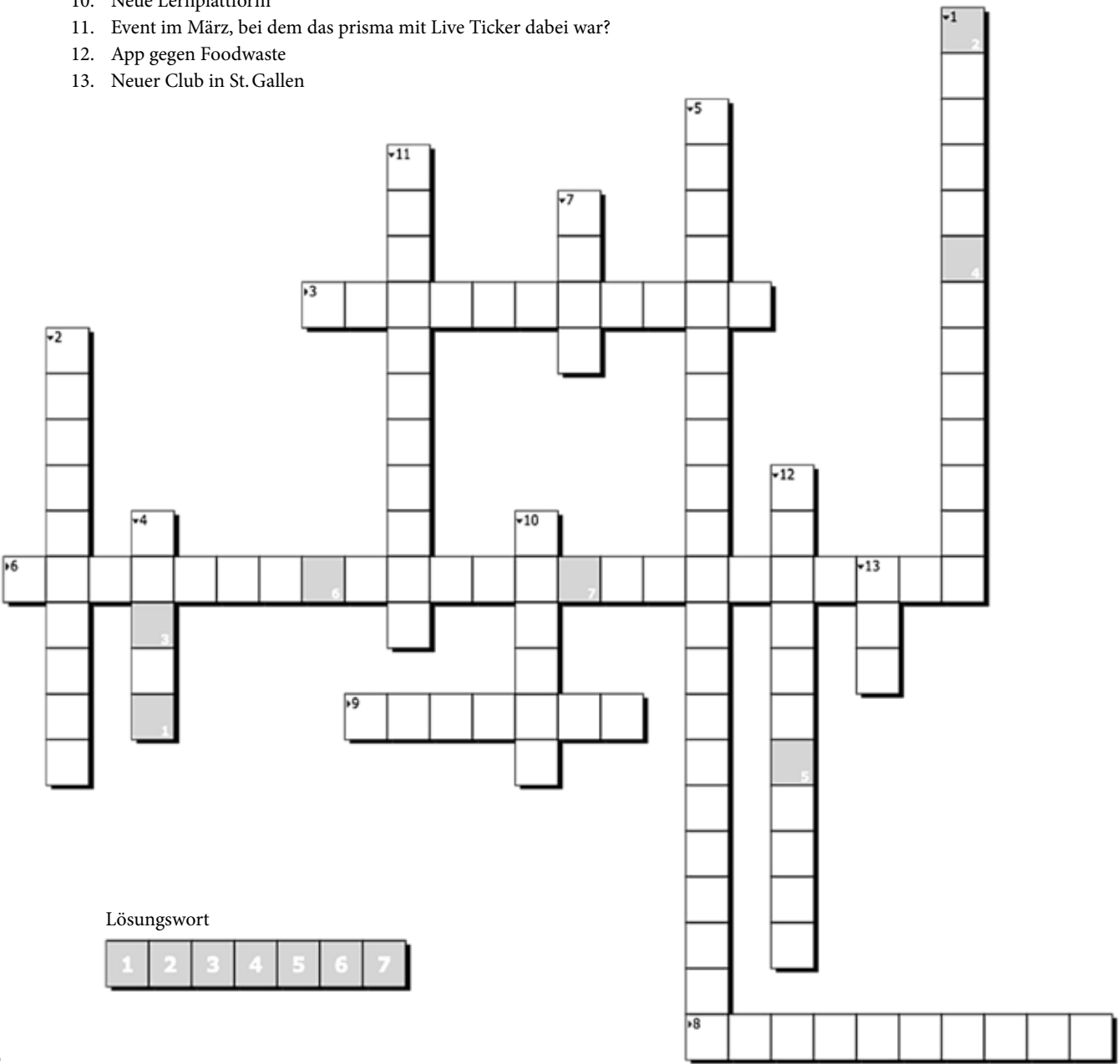
Illustration
Martin Kupsky



Gewinnspiel: HSG Rätsel

Sende uns deine Lösung zum Kreuzworträtsel bis am Dienstag, 2. April 2019, an redaktion@prisma-hsg.ch. Unter den richtigen Einsendungen wird das erste HSG-Drama (siehe Seite 16) verlost.

1. Wichtigster Faktor im neuen SGMM
2. Die Spezifische Ressourcenkonfiguration wird im SGMM ...
3. Neuer HSG Rektor ab 2020 (Nachname)
4. Position im Feld oben rechts einer BCG Matrix
5. Begriff unter 414.142 der Schweizer BV
6. Begriff, welcher die gesamte Wirtschaftsleistung aller Einwohner eines Landers beschreibt
7. Wie oft erscheint das prisma pro Semester? (Zahl, ausgeschrieben)
8. Womit spart man als Student bares Geld im Bereich G? (zusammengeschrieben)
9. Thema der letzten prisma Ausgabe
10. Neue Lernplattform
11. Event im März, bei dem das prisma mit Live Ticker dabei war?
12. App gegen Foodwaste
13. Neuer Club in St. Gallen



Aus dem Archiv

prisma vor 26 Jahren | Ausgabe 216 | Jahrgang #34 | Februar 1993

HSG-STUDENTINNEN UND STUDENTEN KLAR GEGEN "USG"

ERGEBNIS DER PRISMA-UMFRAGE

ho. Im letzten prisma berichteten wir über die möglicherweise bevorstehende Umbenennung der HSG in "Universität St. Gallen". Da die Studentenschaft auf eine Urabstimmung verzichtet hat, riefen wir prisma-Leserinnen und -Leser zur Abstimmung auf. Es beteiligten sich 206 Studierende. Hier das Ergebnis:

"Ich bin für eine Umbenennung"	17 (8,6%)
"Ich bin gegen eine Umbenennung"	178 (89,9%)
"Ist mir egal"	3 (1,5%)
Gültige Stimmen total	198

Die fehlenden 8 Stimmen waren ungültig. Die Beteiligung an unserer Umfrage war erfreulich hoch; vor allem, wenn man sich eine Vergleichszahl vergegenwärtigt: An den mit ungleich grösserem Aufwand betriebenen Wahlen zum Studentenparlament nahmen auch "nur" etwa 400 Leute teil, diese Beteiligung wurde vom Vorstand der Studentenschaft bereits als "selten gut" gepriesen.

Zum ersten Mal führte prisma eine Umfrage über das elektronische Konferenzsystem BBS durch. Die Stimmen sollten jeweils als Reply auf entsprechende Topics in der Konferenz "PRISMA" eingetragen werden.

Wir freuen uns über die gute Annahme dieses Verfahrens und werden auch spätere Umfragen auf diese Weise durchführen. Im

Vergleich zu einer Abstimmung mit Flugblättern gibt es einige Vorteile: Es wird kein Papier verbraucht, was billiger und umweltfreundlicher ist, ausserdem muss der Hausdienst sich nicht über herumfliegende lose Zettel ärgern. Ein anderer Vorteil ist gleichzeitig ein Nachteil, den wir jedoch in Kauf nehmen: Der aktuelle Zwischenstand ist jederzeit für alle Stimmberechtigten mit einem kurzen Blick auf die Zahl der Repls ersichtlich. Das erspart uns zwar die Auszählung der Stimmen, gibt jedoch jedem die Möglichkeit, zuerst einen Trend abzuwarten und dann darauf basierend seine Stimme abzugeben.

Die 8 ungültigen Stimmen erklären sich damit, dass unsere "Spielregeln" nicht von allen Teilnehmenden beachtet wurden. Wir hatten darum gebeten, dass pro VAX-Konto nur jeweils eine Stimme abgegeben wird. Wenn mehrere Repls eingetragen wurden, wurde daher von uns jeweils das zeitlich neuere gelöscht. Wir unterstellen dabei keinesfalls böse Absicht, denn die Stimmabgabe geschah offensichtlich immer "im Auftrag", und es war jeweils ein Name zu der abgegebenen Stimme angegeben. Wegen mangelnder Nachprüfbarkeit konnten wir dieses Vorgehen jedoch - wie vorher angekündigt - nicht akzeptieren.

Zur Umbenennung und zum Ergebnis der Umfrage wollten wir schliesslich eine Stellungnahme des Rektorats einholen. Rektor Dubs wies jedoch darauf hin, dass die entscheidende Senatssitzung erst Mitte Februar stattfindet; vorher möchte er keine Stellungnahme darüber abgeben, ob das klare Votum von Seiten der Studierenden Einfluss auf die Entscheidung haben wird.

Zuckerbrot

Der Gastro Pass als käuflicher, studentischer Ritterschlag

Euer Studium läuft super? Euer Studium geht den Bach hinunter? Ihr seid gerne alleine oder unter Leuten? Der Gastro Pass ist die richtige Antwort auf all diese Lebensumstände. Der Bereich G, welcher das Adhoc auf dem Campus und den Meeting Point unten in der Stadt betreibt, offeriert ein wirklich unschlagbares Angebot: Für nur 39 Franken pro Semester werdet ihr in die vornehme Gilde der Gastro Pass Besitzer aufgenommen. Alle Getränke, die ihr euch in der Folge zu Leibe führt, bekommt ihr so für einen ganzen Franken weniger. Klingt nach wenig? Eine Stange (kleines Bier) erhaltet ihr so bereits für zwei Franken; eine Preisreduktion von mehr als 30 Prozent!

Gratis dazu wird eure Legi noch um ein schmuckes Symbol reicher. Wer will denn keinen kleinen Bierkrug auf seinem Studentenausweis? Einfach möglichst früh im Semester die 39 Franken in einer der beiden vornehmen Lokaltäten investieren, die Legi validieren und das ganze Semester profitieren. Wer pro Semester bereits einmal pro Tag Kunde des Bereichs G ist, erzielt schon Gewinn. Und sind wir mal ehrlich zu uns selbst, wie oft bleibt es bei nur einem Getränk? Mit dem Gastro Pass gewinnen alle: Du als Kunde, der sein Budget schonen kann. Der Bereich G, der auf die Loyalität seiner Kunden vertrauen kann. Und die Studenten als Community, da sich eine feste Stammkundschaft in unseren hauseigenen

Bars heranbildet, was zu unzähligen neuen Bekanntschaften und freudigen, gelegentlichen Wiedersehen führt.

Ist man dann einmal stolzer Besitzer des Gastro Passes, gehört auch der richtige Umgang damit dazu: Eifrig konsumieren und immer mal wieder den gesparten Franken guten Gewissens den fleissigen Bienen hinter dem Tresen zukommen lassen. Damit dreht man das potenzielle Sparfuchs/Alkoholiker-Image ganz schnell in dasjenige eines altruistischen Wohltäters. Dem Gastro Pass sei Dank!

Text

Jonaes Streule



Peitsche

Alle haben einen Podcast – ausser die HSG

2018 war das Jahr der Podcasts. Von Sex-Beratungen über Business bis hin zu Lifestyle und Sport; alle finden einen ihren Interessen entsprechenden Podcast. Einzige Ausnahme: Die Studierenden der Universität St.Gallen. Natürlich, denn es soll für die Dozierenden möglich sein, kontroverse Kommentare zu machen. Mit dieser Podcast-Politik hinken wir jedoch einige Jahre hinter anderen Schweizer Unis her. Dabei ist die Forderung nach dieser Art der Unterstützung im Lernprozess keineswegs neu.

Die Zukunft der Bildung liegt wahrscheinlich nicht im Hörsaal. Das lässt jedenfalls die zunehmende Digitalisierung des Unterrichts, welche bereits in den Primarschulen ersichtlich ist, vermuten. Dadurch, dass

den HSG-Studierenden eine effiziente Möglichkeit der Nachbereitung von Vorlesungen nicht geboten wird, fehlt ein grundlegendes Element einer zukunftsorientierten Universität. Die Universität Bern beispielsweise erlaubt es den Dozierenden sogar, den Podcast vor der Veröffentlichung zu bearbeiten, und sei dies nur, um Pausen herauszuschneiden.

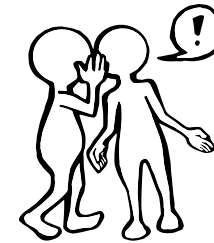
Die Studierenden wünschen sich Jahr für Jahr eine Art Podcast, doch ist kein Fortschritt seitens der Universität erkennbar. Das, obwohl sich nicht leugnen lässt, dass der technologische Fortschritt an der HSG angekommen ist. Der Supercomputer DGX-2 mit seiner Leistung reicht jedoch augenscheinlich nicht aus, um für die

Hauptvorlesungen einen Podcast zu produzieren. Und dabei liegt der Schwerpunkt ja nur auf den Hauptvorlesungen, denn die Nachfrage nach einer Aufzeichnung ist nicht bei jeder Vorlesung, Übung und jedem Selbststudium gegeben.

Eine Flexibilisierung des Studiums, welche für Studierende eine bessere Verbindung des Ersteren mit dem Arbeitsmarkt erlauben würde, scheint in naher Zukunft nicht realistisch. So findet sich der Begriff «Podcast» nicht einmal im Glossar der Universität. Ob sich da unter dem neuen Rektor ab 2020 etwas ändern wird?

Text

Lukas Zumbrunn



Gerücht

Neue Zulassungsprüfung für alle

Die Zulassungsprüfung der HSG ist umstritten. Während Schweizer im Sommer noch ihre Maturareise geniessen, müssen ausländische Studienanwärter schon das erste Mal Prüfungsluft in der Aula schnuppern. Auch wenn durch die Erhöhung der Semestergebühren die Durchfallquote deutlich gesunken ist, werden die Abiturienten aus dem Ausland ausgesiebt, während in der Schweiz jeder Einfaltspinsel mit einer Matura das Assessment beginnen darf. Nun soll sich das aber ändern.

Die Qualitätssicherung der Universität plant, die Zulassungsprüfung von Grund auf zu überarbeiten und diese auch für inländische Bewerbende zur Pflicht zu machen. In Zukunft sollen dabei aber nicht mehr die analytischen und kognitiven Fähigkeiten der Bewerber geprüft werden, sondern die sogenannte «Studierfähigkeit». Die Uni erhofft sich dabei nicht nur eine Verbesserung der Qualität der Studierenden, sondern die Beseitigung einer Vielzahl von Problemen, mit der sie in jüngster Vergangenheit zu kämpfen hatte.

Um beispielsweise das Problem der Phishing-Mails in Griff zu kriegen, soll allen HSG-Aspiranten ge-

nau eine solche Mail geschickt werden. Wer auf den Link klickt, ist automatisch durchgefallen und schweizweit für ein Studium gesperrt. Weitere Teile der Zulassungsprüfung könnten unter anderem die Fähigkeiten «beim Rauchen die dafür vorgesehen Bereiche zu benutzen» und «Wie finde ich eine Information im StudentWeb» prüfen. In einem finalen Schritt müssten die Bewerbenden dann ihre Legi an einer Validierungsstation validieren. Das Problem dabei: Nur eine der vier Stationen funktioniert, die anderen drei schlucken die Karte und somit auch die Chance des Kandidaten, an der HSG studieren zu dürfen.

Damit dieses neue Zulassungsverfahren umgesetzt werden kann, müsste die Zulassungs- und Anrechnungsstelle allerdings ihre zweistündige Öffnungszeit an drei Tagen der Woche weiter kürzen. Dies wäre aber nicht weiter schlimm, da die Anzahl der Studierenden dank der neuen Prüfung sowieso massiv abnehmen würde.

Text

Niels Niemann



Impressum

Herausgeber

prisma – Das HSG-Studentenmagazin
Dufourstrasse 50, 9000 St. Gallen
Telefon 071 224 79 04
E-Mail redaktion@prisma-hsg.ch

Druck

Onlineprinters GmbH
Rudolf-Diesel-Strasse 10
91413 Neustadt a. d. Aisch

Telefon +41 61 5100041
E-Mail info@onlineprinters.ch

Chefredaktor Fabian KleeB

Ressortleiter Frédéric Baur, Daria Kühne,
Luana Rossi, Daniela Wendler

Layout Patrick Buess

Anzeigen und Abonnemente

Daniel Schlatter
Telefon 079 423 75 22
E-Mail vertrieb@prisma-hsg.ch

Hinweis Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers



Make an impact. **Code4life**

Have you ever wondered what we could achieve if we bring together the best expertise in molecular biology, modern diagnostics and smart analytics? How might patients' lives be changed for the better?

Let yourself be inspired by Lisa's story:



Or go directly to: go.roche.com/lisas_story

In addition to our existing strengths in oncology, immunology, inflammation, infectious diseases, ophthalmology, neuroscience and rare diseases, we are investing into cutting-edge applications of artificial intelligence and data science to make truly Personalised Healthcare a reality.

Explore your future career in Personalised Healthcare at Roche through one of our internships or trainee programmes.

The next step is yours.
careers.roche.ch/earlyincareer
code4life.roche.com

